Der Capitain Simon

von

PAUL FEVAL.

Aus dem Französischen

von

Dr. H. Bertholdi.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Digitized by Google

Der Capitain Simon.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Herr Peyran de la Reole.

Eduard hatte instinctartig die Augen nach den Fenstern des Hotels gerichtet, um zu sehen, ob Jemand dort anwesend sei, seine Unruhe und Angst zu bemerken.

Peyran bemerkte diese Bewegung und sagte gutmüthig:

„O! seien Sie ruhig, Capitain; ich wußte, daß wir allein waren . . . Wenn wir nähere Bekanntschaft miteinander gemacht haben werden, so werden Sie sich überzeugen, daß ich ein Mann von Discretion bin . . Wenn Sie übrigens finden, daß wir hier der Beobachtung zu sehr ausgesetzt sind, so ist dort ein Gebüsch, in dem alle Arten von Zwiegesprächen abgemacht werden können.

Digitized by Google

Der letzte Theil dieser Rede wurde im Ton lustiger Spötterei, aber ohne Bitterkeit ausgesprochen.

Während Peyran sprach, machte Eduard, oder vielmehr der Capitain Simon, verzweifelte Anstrengungen, seine Fassung wieder zu gewinnen.

Es waren neun Jahre vergangen, seitdem der Name Simon nicht mehr in seine Ohren gedrungen war, dieser Name, den er einst groß und berühmt zu machen gehofft hatte, dieser Name, den er einst von sich geworfen hatte, wie der Mörder die blutigen Kleider von sich wirft.

Er betrachtete Peyran, und zum zweiten Mal erhellte ein schwacher Lichtstrahl sein Gedächtniß.

Aber er vermochte sich nicht zu erinnern . . .

„Sie suchen sich meiner zu erinnern," sagte Peyran, vertraulich seinen Arm unter den Eduards schiebend, „und Sie können es nicht: das ist leicht begreiflich . . . denn Sie haben mich nur einmal gesehen, Capitain, und das vor sehr langer Zeit . . . Außerdem spielte ich damals eine sehr unbedeutende Rolle, während Sie . . ."

Er unterbrach sich und blinzelte mit den Augen.

„Mich? . . ." wiederholte Eduard, der seinen Verdruß nicht zu verbergen suchte.

Digitized by Google

„Hören Sie, Capitain," sagte er gutmüthig, „je weiter wir von indiscreten Ohren entfernt sein werden, desto besser . . . denn ich vermuthe, daß Sie Ihren Namen nicht des Königs von Preußen wegen geändert haben."

„Nun, mein Herr? . . ." flüsterte Eduard, „wird es Ihnen endlich gefällig sein, mir zu sagen, woher Sie mich kennen?"

„Ah! Ah! . . ." sagte der alte Commis, seine Brille auf der Nase zurechtrückend, „ich habe Sie nur ein einziges Mal gesehen, mein Herr . . . aber in dem Augenblicke, wo ich Sie sah, spielten Sie eine Rolle . . . In Wahrheit, Capitain Simon, Leute, wie Sie, vergißt man nicht wieder!"

Eduard antwortete nicht, aber sein Auge ruhte forschend auf Peyran.

„Wissen Sie," fuhr Peyran fort, daß es eine Stadt in der Welt giebt, wo man sich noch lange an Sie erinnern wird?"

Kalte Schweißtropfen perlten unter den Haaren des Künstlers hervor; er wußte nur zu gut, von welcher Stadt hier die Rede war.

„Donnerwetter!" fuhr Peyran fort, „das war ein

Digitized by Google

famöſes Abenteuer! . . . Sie bezahlten fürchterlich Ihr Willkommen . . . an der Tafel und auf dem Kampfplatz.“

Eduard fuhr mit der Hand über die Stirn; die Erinnerungen, welche in ſeiner Seele aufſtiegen, machten ihn ſchwindeln.

„Sie haben davon ſprechen hören? . . .“ ſtammelte er.

„Gewiß . . .“ ſagte Peyran; „aber noch mehr, als das . . . ich war dabei!“

Die Augen Eduards erglühten in der Tiefe ihrer Höhlen in dem wilden Feuer des Wahnſinns.

„Sie ſahen ihn damals? . . .“ ſagte er, ſeine blonden Locken zurückſtreichend . . . „Sie ſahen ihn mit der blutenden Wunde an der Stelle des Herzens? . . .“

Er ſchwankte, und ſank wie zerknickt auf eine Raſenbank nieder.

„Ich habe nicht die Kraft, es zu läugnen . . .“ antwortete er mit dumpfer Stimme; „ich bin niemals auf ſeinem Grabe niedergekniet!“

Wenn er in dieſem Augenblick Peyran angeſehen hätte, wenn er das perfide und zweideutige Lächeln des alten Commis bemerkt hätte, vielleicht hätte Eduard

Digitized by Google

Alles errathen. Aber der plötzliche Schlag hatte ihn faſt vernichtet. Sein Blick haftete düſter und trübe zu ſeinen Füßen.

Peyran dachte:

„Er glaubt ihn todt: ſo viel iſt ausgemacht! ... Wie ihm das Gegentheil hat unbekannt bleiben können, weiß ich nicht, und es iſt mir auch gleich!“

Und weshalb lächelte Peyran?

Er fuhr, mit ſich ſelbſt redend, fort:

„Jetzt möcht' ich nur noch wiſſen, ob wir auch unſeres Schwurs eingedenk ſind ... Iſt dies der Fall, meiner Treu, ſo iſt meine Sache gemacht.“

In dieſem Augenblicke erhob Eduard plötzlich das Haupt, und ſchaute dem ehemaligen Commis in's Geſicht.

„Ich ſtehe zu Ihrer Verfügung, mein Herr,“ ſagte er. „Was beabſichtigen Sie, zu thun?“

„Ich?...“ rief Peyran mit Verwunderung, „und was zum Teufel ſoll ich thun, Capitain? halten Sie mich vielleicht zufällig für einen Angeber?“

„Sie lieben Mademoiſelle Rouſſel?“ ſagte Simon

Digitized by Google

„Leidenſchaftlich . . .“ antwortete Peyran.

„Unſere Nebenbuhlerſchaft . . .“ begann Eduard.

Peyran ſchloß ihm mit einer deutungsvollen Bewegung den Mund.

„Ah, Pfui! Capitain! . . . wofür halten Sie mich . . . kann hier von Rivalität die Rede ſein? . . .“

Das Geſicht Eduards klärte ſich auf.

„Es iſt wahr, mein Herr, und . . . es iſt gut,“ ſagte er bewegt, und reichte Peyran in ſeiner Aufregung die Hand, welche dieſer herzlich ſchüttelte.

„Mein Gott! lieber Herr,“ ſagte er, „der Stoß war unglücklich, das iſt wahr . . . ſehr unglücklich! . . . aber die Wechſelfälle des Duells . . .“

„Mein Herr! mein Herr!“ ſagte Eduard, das Haupt abwendend, „ich bitte Sie, mich zu ſchonen!“

„Schonen! . . . ſchonen!“ dachte Peyran, „das iſt ſehr gut . . . aber ich muß nothwendiger Weiſe erfahren . . .“

„Wie es Ihnen beliebt, lieber Herr,“ fügte er laut hinzu, „Sie fühlen wohl, daß ich Ihnen mehr

Digitized by Google

eine Tröſtung, als etwas Anderes zu ſagen beabſichtigte ... Was den General ...“

Er biß ſich auf die Lippen, und verbeſſerte ſich lebhaft:

„Was den Oberſt anbetrifft, wollte ich ſagen ... denn es war ein Oberſt, wenn ich nicht irre? ... der Oberſt Gontault, glaube ich? ...“

„Haben Sie Mitleid!“ flüſterte Eduard unruhig.

Peyran betrachtete ihn aufmerkſam.

„Von dem Augenblick an, wo es Ihnen unangenehm iſt, ſprechen wir nicht mehr davon ... Ich bin keiner von den beſchwerlichen Menſchen, denen es Vergnügen macht, das Waſſer der Vergangenheit zu trüben ... Ich begreife, daß der Oberſt Gontault, der Vaterſtelle bei Ihnen vertrat ...“

Der Künſtler verbarg ſein Haupt in den Händen.

Peyran ſchwieg; er war zufrieden, und folgerte mit vollkommener Richtigkeit:

„Der Capitain Simon erinnert ſich ſeines Schwurs ... denn, wenn er ſich deſſelben nicht erinnerte, ſo würde er mir ſchon ein Dutzendmal das Genick gebrochen haben.“

Digitized by Google

Das war mathematisch unabweisbar.

Aber die vorherrschende Tugend Peyrans war stets die Klugheit gewesen. Man kann das Schießgewehr, mit dem man spielen will, nicht genug untersuchen.

Peyran wollte, auf die Gefahr hin, die Wunde zu vergrößern, die Sonde noch tiefer einstoßen.

„O, ich Ungeschickter!...“ sagte er halblaut. „Sie sehen mich trostlos, Capitain... ich hatte Unrecht... denn ich konnte leicht vermuthen, daß Sie das Vergehen, welches Sie begangen, gewiß schmerzlich bereut haben, Capitain... Ich bin Zeuge Ihres Schmerzes gewesen... Auf mein Ehrenwort, Sie schienen fast wahnsinnig vor Schmerz!“

„Ich war es, mein Herr, ich war es!...“ stammelte Eduard schluchzend.

Peyran nahm sich zusammen, wie ein Mann, der einen Hauptschlag führen will.

Er nahm seine goldene Brille ab, putzte die Gläser, und setzte sie wieder auf.

„Wenn ich mich recht erinnere,“ fuhr er, den Theilnahmvollen spielend, fort, „so gingen Sie damals so weit, zu schwören, daß Sie niemals wieder einen Degen berühren wollten?“

Digitized by Google

„Dieſen Schwur, ich habe ihn gehalten, mein Herr!“ ſagte Eduard.

„Wahrhaftig! . . .“ rief Peyran, der Mühe hatte, ſeine Freude zu verbergen.

„Möge es Gott gefallen,“ antwortete der Künſtler, „ein ſo ſchwaches Opfer . . .!“

„Eh! eh!“ wiederholte Peyran ungläubig, „ein ſo ſchwaches Opfer! . . . bei Ihrem Charakter.“

Eduard erhob ſeine thränenfeuchten Augen zu ihm.

„Zweifeln Sie?“ begann er.

„Eh! eh!“ wiederholte Peyran, „ich meine, daß es Beleidigungen giebt . . .“

„Ich kenne keine Beleidigung, mein Herr, die mich veranlaſſen könnte, meinen Schwur zu brechen,“ antwortete Eduard mit Ruhe.

Eine tiefe und ſchmerzliche Traurigkeit malte ſich auf ſeiner edlen und reinen Stirn, aber zugleich auch eine unveränderliche Reſignation.

Peyran wollte die Sonde noch ein letztes Mal einführen.

Digitized by Google

„Ich will Ihnen glauben," sagte er, „obwohl... aufrichtig gestanden... es mir ziemlich unglaublich scheint."

Die Blässe Eduards konnte sich nicht erhöhen, aber seine Lippen zogen sich krampfhaft zusammen. Er legte seine Hand auf den Arm Peyrans, und sagte mit schmerzlicher Anstrengung:

„Muß ich es Ihnen sagen? ... Ich bin beleidigt worden, mein Herr!"

„Bah!..." sagte Peyran, ihm näher tretend.

„Ich bin beleidigt worden," wiederholte Eduard, den kühnen Kopf wider seinen Willen zurückwerfend, „und bin vor der Beleidigung zurückgetreten!... Ich habe das Wort Feiger an meine Ohren klingen hören ... ich habe Thränen der Wuth geweint... ich habe mein Herz brechen gefühlt... und mein entehrtes Kreuz in meinem Busen verborgen... aber ich habe mich nicht wieder geschlagen."

Er zeigte mit dem Finger auf sein Knopfloch, wo das rothe Band nicht mehr zu sehen war.

„Capitain," rief Peyran enthusiastisch, „das ist erhaben."

Digitized by Google

Ein Strahl ſtolzer Freude überflog die Stirn des jungen Mannes.

„Ja, ...“ fuhr er, mit ſich ſelbſt redend fort ... „es war ein grauſamer Kampf, und der Sieg iſt theuer erkauft ... aber wer mich verächtlich anblickt, der ſollte Mitleid mit mir haben, und für mich beten.“

„Ich bewundere Sie! ...“ ſagte Peyran mit ſteigender Wärme. „Ich bewundere Sie um ſo mehr, als ich ſelbſt weiß, wie ſchwer ſo etwas zu ertragen iſt. ... Wiſſen Sie, daß ich es mir zur Ehre rechne, Ihr Nebenbuhler zu ſein? ... Auf mein Ehrenwort, ich bin ſtolz darauf! ... Halt, überlaſſen wir die Wahl dem Herzen der Demoiſelle Rouſſel ... Gewinnen Sie dieſes Herz, wohlan! ſo werde ich mich mit dem Gedanken tröſten, daß ein Beſſerer als ich, ſie davon getragen hat.“

„Mein Herr ...,“ rief Eduard gerührt, „eine ſolche Großmuth ...“

„O, laſſen Sie doch! ...“ unterbrach ihn gutmüthig Peyran. „Keinen Dank; ich bin nun einmal, wie ich bin! ... Gehen Sie jetzt, um ſich ein wenig zu erholen, denn Ihr verſtörtes Geſicht könnte Verdacht einflößen ... Und, halt, wenn Sie zufrieden mit mir ſind, ſo können Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen.“

„Welche? ...“ fragte Eduard lebhaft.

Digitized by Google

„Kommen Sie heute Abend zur Gesellschaft hierher ... damit ich Ihnen die Hand drücken kann.“

„Ich hatte nicht die Absicht, hierherzukommen,“ antwortete Eduard, „aber Sie bestimmen mich dazu.“

Nie in seinem Leben hatte Eduard ein so vortreffliches Herz gefunden!

„Heut Abend also,“ sagte Peyran, mit einem herzlichen Händedruck.

Eduard entfernte sich.

Als Peyran allein war, machte er eine Pirouette, und rieb sich vergnügt die Hände.

Er lachte, er hieb mit seinem Stöckchen grüne Zweige ab, und war zufrieden und vergnügt, wie Jemand, der das große Loos gewonnen hat.

„Heut Abend, mein fürchterlicher Capitain!“ flüsterte er. „Heut Abend, mein unbändiger Raufbold! ... Pardieu!... Ich werde Dich hassen, und die beiden Millionen werden in meiner Tasche sein.“

Er unterbrach sich, und eine düstere Wolke überflog plötzlich seine Stirn.

„Vorausgesehen, daß der General nicht kommt, um Alles zu verderben!“ ... dachte er.

Digitized by Google

Das war gefährlich, aber Peyran de la Reole fühlte sich auf dem Glückswege.

„Ah!“ rief er aus, „der General ist kein Jüngling mehr!... Er kommt von Bayonne; er ist zweiundsiebzig Stunden im Postwagen geschüttelt... der General wird sein Bett dem Ballsaale vorziehen... Er wird vor morgen nicht sichtbar werden. Aber morgen,“ fügte er mit dem Aussehen eines Menschen hinzu, der seiner Sache gewiß ist, „morgen wird der General zu spät gekommen sein... denn ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß der alte Degenknopf sein Vermögen meiner Frau vermachen wird... morgen wird der Capitain Simon seinen Koffer gepackt haben, und zu allen Teufeln gefahren sein... Ich werde das besorgen.“

Er lächelte vor sich hin.

„Hat er mir nicht jetzt eben gesagt, wie er sich benehmen würde?...“ fuhr er fort. „Er weint, er steckt sein Kreuz in die Tasche, und drückt sich... Prächtiger Capitain! Er wird mich von meinem Rufe als Feigling befreien, einem sehr unangenehmen und genirenden Rufe, und mir zu gleicher Zeit die Hand einer Erbin von zwei Millionen überlassen... ganz allerliebst.“

Er strich mit dem Ellenbogen den Filzhut glatt, und zog seine Cravatte zurecht.

Digitized by Google

„Hätte Se. Majestät der Kaiser den alten Gontault nicht zum Baron von Reppon gemacht, so würde ich im Backtrog liegen... Simon würde erfahren haben, daß er kein Mörder ist, und vielleicht würde ihm der Geschmack am Ohrenabschneiden wiedergekommen sein.

Er berührte die seinigen, die lang genug waren, und verließ den Garten mit dem Ausruf:

„Es lebe der Kaiser!“

Das Zimmer der Madame Dubreuil lag in der zweiten Etage, und ging auf den Place-Royal hinaus.

Der Tag begann sich zu neigen. Der Place-Royal belebte sich allmälig, und die Politiker des Marais lasen unter der Statue Ludwigs XIII. das Journal de l'Empire.

Es war nicht groß, das Journal de l'Empire; aber wenn es nicht an jedem Morgen drei oder vier gewonnene Schlachten erzählte, so schüttelten die Politi-

Digitized by Google

ker des Marais verächtlich den Kopf, und waren sehr unzufrieden.

Nach der Lectüre des Journals kannegießerte man und zeichnete die Schlachtlinien und die Bewegungen der Armeen in den Sand.

Man stürzte Europa um, unter den Linden, mit einem Stock und einem wenig Staub.

Unterdessen spielten die Kinder der Straßen Saint-Louis und Saint-Antoine mit nackten Armen und Beinen, im Costüm der Natur, das Rousseau in seinem Emil empfiehlt, unter der Aufsicht philosophischer Bonnen.

Das Marais ist, Niemand wird daran zweifeln, das Quartier der Natur und der Philosophie.

Das begreift sich, wenn man bedenkt, daß das Marais stets ein halbes Jahrhundert hinter dem wahren Paris zurückbleibt.

Zur Zeit Rousseau's war das Marais christlich; unter dem Kaiser und selbst zu unserer Zeit noch, betete man im Marais, von seinen Vorurtheilen zurückgekommen, nur noch ein höchstes Wesen an.

Man lernte im Marais Rousseau erst im Anfange unseres Jahrhunderts kennen; man weint mit

Digitized by Google

diesem empfindsamen Menschenkinde, man pflanzt kleine Pappeln in die Höfe, und wenn man nicht alle Kinder ins Hospital bringt, so geschieht es nur aus einem Ueberrest von Schwäche.

Das Cabriolet vor dem Thore des Hotels hielt immer noch an seiner Stelle unter den Fenstern der Madame Dubreuil.

Diese unterhielt sich in ihrem Zimmer mit dem General von Reppon.

Der General schien traurig und sorgenvoll, wie wir ihn das Marineministerium verlassen sahen. Er hörte Madame Dubreuil aufmerksam zu, die ihn von den Verhältnissen des Hauses Rousset in Kenntniß setzte.

Er hörte aufmerksam zu, weil häufig der Name Louisens in den Mittheilungen der Madame Dubreuil genannt wurde. Nur dieser Name vermochte ihn seinem düsteren Brüten zu entreißen.

„Aber Sie sind verdrießlich, General!“ sagte Madame Dubreuil, sich plötzlich unterbrechend. „Haben Sie schlechte Nachricht erhalten?“

„Sehr schlechte ...“ antwortete der General. „Meine letzte Hoffnung ist vernichtet und ich glaube nun, daß

Digitized by Google

ich den armen Burschen in dieser Welt nicht wiedersehen werde!“

„Es ist sonderbar,“ antwortete die Witwe; „wir kennen uns seit mehr denn zwanzig Jahren und ich habe niemals diesen jungen Mann gesehen, von dem Sie wie von einem Sohn sprechen.“

„Während ich in Rennes garnisonirte,“ antwortete Gontault, „war Simon, damals noch ein Kind, im Lyceum zu Paris . . . Er ist nur einmal und nur einige Stunden in Rennes gewesen . . . vor neun Jahren . . .“

„Und seit dieser Zeit haben Sie ihn nicht wiedergesehen? . . . Und jedesmal, wenn wir Sie zwischen zwei Feldzügen wiedersahen, haben wir Sie von ihm sprechen hören . . . Sie müssen ihn also sehr lieben, weil selbst der Anblick Louisens ihn nicht ganz vergessen machen kann?“

„Simon vergessen! . . .“ rief der General. „Wie soll ich Ihnen sagen, was in meinem Herzen für dieses Kind für Gefühle leben! . . . Wenn ich ihn hätte vergessen können, so würde gerade der Anblick meiner kleinen Louise mich immer wieder an ihn erinnert haben.“

Madame Dubreuil schaute ihm neugierig in die Augen.

Digitized by Google

„Ja ...“ fuhr der General mit einem Seufzer fort, „Sie wissen, theure Freundin, daß ich lange jung geblieben bin ... Ich hatte stets so viel Glück in meiner soldatischen Laufbahn, daß ich mich nicht an die Täuschungen dieser Welt gewöhnen konnte ... Es schien mir, daß stets Alles sich zu meiner Zufriedenheit, nach meinen Wünschen gestalten müsse ... Ich träumte eine rosenfarbige Zukunft für Alle, die mir theuer waren ... Ich baute Luftschlösser ...“

Er hielt plötzlich inne und betrachtete Madame Dubreuil mit melancholischem Lächeln.

„Sie errathen mich,“ fuhr er fort, während ein melancholisches Lächeln seinen weißen Schnurrbart umspielte. „Wohlan! ... Ich sagte zu mir: Simon wird dreißig oder zweiunddreißig Jahre alt sein, wenn Louise das heirathsfähige Alter erreicht hat ... er wird dann wenigstens Oberst sein, denn der Kaiser läßt solche Burschen nicht hinter dem Scheffel ... Er ist schön ... er ist gut; meine Louise verspricht allerliebst zu werden ... Ah! das wird eine Ehe werden, wie man wenige sieht.“

Madame Dubreuil lächelte noch immer, aber sie hatte Thränen in den Augen.

„Das wäre zu schön gewesen, General!“ ... sagte sie. „Aber weil wir einmal bei diesem Gegenstande sind, so lassen Sie uns ernstlich vom Heirathen sprechen.“

Digitized by Google

Der alte Gontault ſtieß einen tiefen Seufzer aus; man ſah wohl, daß er ſeinen Lieblingsplan noch nicht ganz aufgegeben hatte.

„Zuerſt," fuhr Madame Dubreuil fort, „müſſen Sie heute Abend auf unſerm Balle erſcheinen."

„Ich habe bereits zwei Nächte nicht geſchlafen ..." ſagte Gontault; „ich fühle mich erſchöpft, theure Freundin."

„Sie dürfen ſich nur ſehen laſſen," ſagte die Tante; „aber mein Bruder würde es Ihnen niemals verzeihen, wenn Sie nicht kämen! ... Er hat bereits auf die Wirkung ſpeculirt, die Ihre Epauletten und der Orden der Ehrenlegion hervorbringen ſollen .. Sie dürfen es mit Rouſſel nicht verderben, wenn Sie Louiſe nützlich ſein wollen."

„Ob ich ihr nützlich ſein will! ..." rief der General. „Das theure Kind ... Ich habe nur ſie noch zu lieben auf dieſer Welt, und ich liebe ſie für Alle, die ich verloren habe ... Ich werde auf dem Balle erſcheinen, liebe Freundin, und wenn ich mich auf einer Tragbahre hintragen laſſen ſollte. Aber," fuhr er, ſich ihr nähernd, fort, „Sie ſprachen vorhin von einer Neigung?"

Madame Dubreuil ſenkte ſittſam den Kopf, als Zeichen der Bejahung.

Digitized by Google

„Die Zeit vergeht ...“ flüsterte Gontault. „Als ich das letzte Mal in Paris war, ließ ich sie auf meinen Knien tanzen ... Und wie heißt der, den sie liebt ... Peyran, wenn ich nicht irre?“

„Nein ... durchaus nicht!...“ rief Madame Dubreuil. „Dieser Peyran ist der Schützling meines Schwagers ... der unsere heißt Eduard.“

„Wie ich,“ sagte Gontault. „Ich werde seinen Namen nicht vergessen ... und was für ein Mann ist dieser Herr Eduard?“

„Ein allerliebster Mann!“ antwortete Madame Dubreuil im Tone der vollkommensten Ueberzeugung.

„Sie wissen, daß in diesen Fällen die guten Tanten ebenso enthusiastisch sind, als die Nichten.“

„Ein allerliebster Mann!...“ wiederholte sie mit edlem Gefühl und ausgezeichnet vornehmem Wesen, „... frei, offen, zärtlich, stolz ...“

„Mein armer Simon war dies Alles!“ flüsterte der General.

„Ah! theurer Freund,“ sagte Madame Dubreuil mit einem leichten Anflug von Ungeduld, „Sie müssen jetzt Simon und Ihre Träume ein wenig vergessen ...

Digitized by Google

Wir ſtecken bis an den Hals in der Wirklichkeit! ... Es handelt ſich um das Glück unſerer Louiſe.“

„Das iſt wahr ... Aber hat er keinen andern Namen, Ihr Herr Eduard?“

„Mein Gott!“ ſagte Madame Dubreuil ein wenig verlegen, „man kann ein ſehr galanter Mann ſein und doch keine Familie haben.“

„Das iſt wahr,“ ſagte wiederum der alte Gontault, doch mit wenig überzeugtem Ausdruck. „Was iſt er?“

„Künſtler.“

Die Stirn des Generals zog ſich zuſammen.

„Es iſt noch Platz für alle Welt in der Armee ...“ murrte er. „Künſtler! ... In der That, ich weiß nicht recht, was eigentlich ein Künſtler iſt, theure Freundin ... Ich werde dieſen Abend hinabgehen und mit eigenen Augen ſehen.“

Er hatte ſich ganz betrübt erhoben, war an's Fenſter gegangen und trommelte an den Scheiben.

Der Gedanke eines Künſtlers als Gemahl ſeiner Louiſe, war ihm ſichtbar unangenehm. Die Helden des Kaiſerreichs liebten die Künſte nicht ſehr.

Digitized by Google

Auf den Scheiben trommelnd, ſchaute der General durch das Fenſter. Seine Augen, über den Platz hinſchweifend, hielten plötzlich auf dem Cabriolet, das vor dem Thore hielt. Er fuhr zuſammen und öffnete heftig das Fenſter.

„Was ſehen Sie, lieber Freund? . . .“ fragte Madame Dubreuil, während er ſich hinausbeugte.

„Meiner Treu! ich glaube, ich bin närriſch!“ antwortete der General, ſich aufrichtend. „Denken Sie ſich: ich verließ an dieſem Morgen, ganz verloren in Erinnerungen an dieſes arme Kind, das Miniſterium der Marine . . . ich las den Rapport aus den Bureaux und glaubte in jedem Augenblick zwiſchen meinen Thränen und dem Papier ſein ſchönes, edles, lachendes Geſicht zu ſehen! . . . denn er war fröhlich, mein armer Simon! O, wenn Sie wüßten! . . . Das Glück thronte auf ſeiner Stirn und ſprühte aus ſeinen Augen! . . . Wohlan! ich ſchien ihn zu ſehen . . . als plötzlich, anſtatt dieſes glücklichen, lebensvollen Geſichts, im Fond eines Cabriolets . . . (ähnlich demjenigen, das hier vor dem Thore hält) ein bleiches, abgeſtorbenes Geſicht vor mir auftauchte . . . es war Simons Geſicht, wie er jetzt ausſehen mußte, nur daß neun Jahre der Verzweiflung ſeine Stirn . . .“

Madame Dubreuil hörte ihm nur aus Höflichkeit

Digitized by Google

zu. Sie fand, daß der General sich seltsamlich weit von dem fraglichen Gegenstande entfernte.

„Wenn man sehr aufgeregt ist, glaubt man stets die Dinge in solcher Weise zu sehen ... Und dann, verehrter Freund, erlaube ich mir zu bemerken, daß es in Paris sieben oder achthundert diesem ganz ähnliche Kabriolets giebt.“

In diesem Augenblick hörte man den leichten und eiligen Schritt Louisens im Vorzimmer.

Madame Dubreuil und der General drehten sich um.

Aber die Thür öffnete sich nicht sogleich, weil Louise zuvor mit der Kammerfrau ihrer Tante zu parlamentiren genöthigt war, welche im Vorzimmer Wache hielt.

Während dieser Unterhandlung erhob sich draußen eine Stimme, welche die Worte ausrief: „Straße Boucherat, Nr. 3.“

Der General zitterte vor Aufregung.

„Ja! Ja!“ flüsterte er, „ich werde zu diesem Balle gehn!“

Louise, die endlich den Eintritt erzwungen, stürzte herein und flog ihm an den Hals.

Digitized by Google

„Man wollte mich nicht eintreten lassen, theurer Freund,“ rief sie aus, „mich, die ich mein Ballkleid angezogen habe, um Ihnen recht zu gefallen!“

Louise war in der That in ihrem Ballanzug. Sie trug eine Guirlande in den Haaren und eine andere Guirlande von ähnlichen Blumen lief um ihr weißes Kleid.

Sie war so wunderbar schön, daß der alte Gontault ganz geblendet war.

Er gab ihr ihre Küsse zurück und hielt sie dann auf Armeslänge von sich entfernt, um sie besser zu sehen.

Er zerdrückte zwei große Thränen, die sich unwillkürlich ihm in die Augen drängten. Sein Herz bebte unter dem zwiefachen Eindruck der Freude und des Schmerzes.

Es war nicht Louise, welche er sah, es war das Bild, das lebende Ebenbild Hortensens.

Seine Augen begegneten den Augen der Madame Dubreuil. Sie hatten Beide denselben Gedanken und senkten Beide zugleich das Haupt.

Louise war außer sich vor Vergnügen.

„Was bin ich glücklich, Sie zu sehen, General!“ sagte sie; „wir werden Beide wieder zusammen plaudern, nicht wahr?“

Digitized by Google

„Gewiß ...," flüsterte der General, der seine Unruhe zu übermeistern suchte.

„Sie erzählen mir wieder von Ihren Schlachten?"

„Wird Sie das noch amüsiren, Louise, jetzt, wo Sie eine Demoiselle geworden sind?"

„Sie! ..." wiederholte das junge Mädchen, sich gegen Madame Dubreuil wendend; „er nennt mich Sie, hörst Du, Tante? Er ist also böse auf mich?"

Gontault zog sie an sein Herz.

„Ich werde Dich Du nennen, Louise," flüsterte er; „aber ich werde Dir niemals sagen können, wie ich Dich liebe, weil das unmöglich ist."

Er besiegelte dieses Wort mit zwei herzlichen Küssen; dann richtete sich Louise ganz ernsthaft auf und fragte ohne Einleitung:

„Werden Sie mich Peyran überlassen?"

Als Gontault ihr nicht schnell genug antwortete, fuhr sie fort:

„Aber Sie wissen noch nicht, wer dieser Herr Peyran ist?"

„Gewiß ..." sagte der General lachend.

„Schon? ..." rief Louise heiter; „Sie waren also mit mir beschäftigt, Sie alle Beide? ... Ah, General,

Digitized by Google

wie gut Sie sind! . . . Soll ich Sie noch einmal umarmen?“

Gontault verlangte nichts Besseres; aber indem sie ihn umarmte, fügte sie hinzu:

„Wir tanzen heute Abend zusammen, nicht wahr, General?“

„Ei, Teufel!“ wollte der General protestiren.

„In großer Uniform! . . .“ fuhr die reizende Kleine fort, „mit Ihren schönen Epauletten und dem rothen Ordensband!“

„Aber, liebes Kind . . .“

„Sie werden mir gewiß einen Contretanz nicht abschlagen! . . . Und wenn Sie mir ihn abschlagen, so nehme ich ihn mir . . . Ihr Gepäck ist angekommen . . . ich habe es gesehen . . . gehen Sie und kleiden Sie sich schnell an!“

Madame Dubreuil konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; Gontault widerstand noch.

Louise ergriff ihn bei beiden Händen und deutete auf den bereits sinkenden Tag.

„Sie haben keine Zeit mehr zu verlieren,“ fuhr sie fort; „ich werde Sie selbst in Ihr Zimmer führen.“

Mit diesen Worten zog sie ihn mit sich fort.

Digitized by Google

Als sie die Corridore durchschritten, bemerkte der General eine allgemeine Bewegung im Hause. Die Vorbereitungen zum Feste des Abends wurden beschleunigt: man zündete die Lichter an und stellte die Blumenkasten auf die Treppen.

„Das wird sehr schön werden, wie es scheint," sagte der General; „aber wo ist denn mein alter Freund Rousselʔ"

„Wie!" rief Louise, „Sie haben ihn noch nicht gesehenʔ"

„Ich habe mehrmals nach ihm gefragt, aber Niemand wußte, wo er ist ... Ich hoffe doch, daß er mir diesen Abend nicht entschlüpfen wirdʔ"

An der Thür seines Zimmers angelangt, verließ ihn Louise, nachdem sie ihn ein letztes Mal an den ersten Contretanz erinnert hatte.

Kaum hatte die Thür sich hinter Gontault geschlossen, als Louise eine Art Schatten im Corridor auf sich zukommen sah.

Es war der alte François, der sich ihr leise, mit geheimnißvollem Wesen näherte.

„Mademoiselle Louise!" sagte er leise; „Mademoiselle Louise!"

„Was willst Du?" fragte das junge Mädchen.

Digitized by Google

„Still!“ sagte der alte Diener; „begehen wir keine Unklugheit.“

Er neigte sich zu ihrem Ohr und flüsterte:

„Es erwartet Sie Jemand bei Ihrer Tante.“

„Bei meiner Tante ...“ wiederholte Louise, „ich komme eben von ihr.“

„Sprechen Sie leiser!“ sagte François.

Dann legte er geheimnißvoll den Finger an den Mund.

„Gleichviel ... kehren Sie dahin zurück.“

Dann verschwand er, wie ein Gespenst, in dem dunklen Corridor.

Zu gleicher Zeit trat der alte Lieferant Rousſel, trotz der Hitze in einen weiten Mantel gehüllt und den Hut in die Augen gedrückt, mit nicht weniger geheimnißvollem Wesen in das Schlafzimmer der Madame Dubreuil. Zwei Diener, einen in ein Tuch gehüllten viereckigen Gegenstand tragend, folgten ihm.

Er befahl den Dienern, den Gegenstand an die Mauer zu lehnen und sich zu entfernen.

Dies Alles geschah mit ergreifender Feierlichkeit.

„Wollen Sie die Güte haben, Schwager, mir dies zu erklären?“ fragte Madame Dubreuil, als die Leute sich entfernt hatten.

Digitized by Google

„Still! ...“ sagte Rousſel, in demſelben Tone, wie François. „Ich lauerte draußen, bis der General ſich entfernt haben würde, um ihm nicht zu begegnen... Ich habe nach meiner Tochter geſchickt ... Der Fall iſt ernſt, Frau Schwägerin, und ich werde mich darüber erklären.“

Madame Dubreuil war einigermaaßen in Verlegenheit.

„Bevor meine Tochter kommt,“ begann Rousſel, ſich in einen Fauteuil niederlaſſend, „erlauben Sie mir, zu fragen, liebe Schwägerin, ob ich trotz unſerer häufigen kleinen Streitigkeiten, die ich für meine Perſon herzlich bedaure, auf Sie zählen kann?“

„Was für eine Frage! ...“ begann Madam Dubreuil.

„Antworten Sie ja oder nein, wenn ich bitten darf.“

„Ja, zuverläſſig, lieber Schwager!“

„Das iſt hinreichend,“ ſagte Rousſel. „Der Fall iſt ernſt.“

In dieſem Augenblick trat Louiſe herein. Der alte Lieferant ergriff ſie bei der Hand und ließ ſie ſich neben ihrer Tante niederſetzen.

„Meine Schwägerin und meine Tochter,“ begann er feierlich, „obwohl Euer Geſchlecht ſchwach und im

Digitized by Google

Punkte der Discretion wenig zuverläſſig iſt, ſo will ich mich Euch doch in dieſem ernſten Falle anvertrauen.“

Man kann ſich leicht denken, wie ſehr die Neugierde der beiden Damen durch dieſe Anrede angeregt wurde.

„Se. Majeſtät der Kaiſer iſt ſtreng,“ fuhr Rouſſel fort, „und der General Reppon iſt Sr. Majeſtät, dem Kaiſer ergeben . . . Obwohl der Baron mein alter Kamerad iſt, ſo halte ich es doch für beſſer, den Gegenſtand, den Sie da ſehen, vor ihm in Sicherheit zu bringen.“

Die beiden Damen fragten ſich, ob es vielleicht eine Höllenmaſchine wäre.

Rouſſel fuhr fort:

„Ich habe ein ausgezeichnetes Ortsgedächtniß, wie Sie wiſſen . . . Ich habe Unglückliche für ein ähnliches Verbrechen in Eiſen legen ſehen.“

„Für was für ein Verbrechen? . . .“ rief Madame Dubreuil.

„Schwören Sie mir, das Geheimniß zu bewahren, und Sie ſollen erfahren . . .“

Madame Dubreuil und Louiſe ſchworen nach ſeinem Wunſche.

„Und nun,“ begann Madame Dubreuil, „was für ein Verbrechen? . . .“

Digitized by Google

Herr Rouffel näherte ſich langſamen und gemeſſenen Schrittes dem an die Wand gelehnten Gegenſtande. Er erhob einen Zipfel der Verhüllung und zeigte ſein rothes Geſicht zwiſchen den Oberſtlieutenants-Epauletten.

„Zwei Verbrechen zu gleicher Zeit . . .“ ſagte er, ſich forſchend umſehend, ob ihn Niemand belauſche. „Mein Bild trägt ungeſetzlich die Uniform und ungeſetzlich das Kreuz . . . Aber ich habe Ihren Schwur,“ fügte er, die Umhüllung fallen laſſend, hinzu, „. . . ich habe Ihren Schwur und bin ruhig.“

Digitized by Google

II.

Ein paar Ohrfeigen.

Eine Stunde ſpäter ſtrahlte das Hotel des alten Lieferanten in feſtlichem Glanze: Lüſtres, Girandolen und Kerzen verbreiteten ein glänzendes Licht; die Blumen auf den Stufen der Treppen erfüllten die Luft mit ſüßen Gerüchen, und das geöffnete Thor ließ der draußen verſammelten, bewundernden Menge den glänzend erleuchteten Hof ſehen.

Dieſer Abend ſoll Epoche machen in der Chronik des Marais.

Gegen acht Uhr vernahm man das Raſſeln zahlreicher Wagen; die Salons wurden geöffnet, und Madame Dubreuil und Louiſe erſchienen auf ihrem Poſten

Digitized by Google

Was Rouſſel anbetrifft, ſo pflegte er in ſeinen eigenen Salons in der Manier Sr. Majeſtät des Kaiſers einzutreten: er fand das beſonders comme il faut.

Zu einer gewiſſen Stunde, wenn Alles verſammelt war, ſah man die beiden Flügel der Hauptthür ſich öffnen, und der Bauch unſeres Freundes erſchien, mit einer doppelten Reihe goldener Knöpfe geſchmückt.

Zuweilen hatte er ein rothſeidenes Schnupftuch ſo in die Seitentaſche geſteckt, daß ein Zipfel im Knopfloch ſichtbar wurde.

Von fern erſchien das als eine unſchuldige und ungefährliche Decoration.

Er durchſchritt, die Hände auf dem Rücken, die Salons, grüßte die Damen mit herablaſſender Höflichkeit, und richtete oft ſogar an einige von ihnen wohlwollende Worte.

Uebrigens ging ſein Stolz nie über die Grenze deſſen hinaus, was ein reichgewordener Lieferant ſich erlauben durfte.

Einige Boshafte fanden ihn lächerlich; aber ihre Sarkasmen verhallten ohne Echo, weil Jedem bekannt war, daß Rouſſel hunderttauſend Livres Renten beſaß.

Digitized by Google

Außerdem vertheidigte die hervorragende Schönheit Louisens das Haus Rousſel ſiegreich gegen alle ſchlechten Scherze.

Der Punſch war vorzüglich bei Rouſſel, es fehlte emals an Eis und man ſpielte hohes Spiel. Die, welche damit nicht zufrieden waren, konnten ſchweigen oder gehen.

An dieſem Abend war Louiſe, glücklich und das Herz voll freudiger Hoffnungen, wenn es möglich iſt, noch reizender, als ſonſt. Selbſt Madame Dubreuil, durch die Ankunft des Generals belebt, erſchien jugendlich unter ihrem mächtigen Turban.

Sie war einſt recht hübſch geweſen, Madame Dubreuil, aber die Zeit war lange vorüber.

Die, welche zuerſt in die Salons eintraten, durften einen heiteren und fröhlichen Abend erwarten. Alles verkündete Freude und Wohlhabenheit. Die Damen machten die Honneurs mit bezaubernder Freundlichkeit, und jeder Eingeladene ſchien das zufriedenſte Geſicht mitzubringen.

Man verſammelte ſich gegen das Ende des Kaiſerreichs zu guter Stunde im Marais, und vielleicht iſt das heute noch ebenſo, denn das Marais verändert ſich wenig. Um neun Uhr waren die Salons mit einer auserleſenen Geſellſchaft gefüllt.

Digitized by Google

Tausend Teufel! Rousſel empfing keine gemeinen Leute in ſeinem Hauſe.

Man ſah dort Angeſtellte mittleren Ranges, einflußreiche Archiv- und ſelbſt Rechnungsbeamte des Getreidehandels.

Unter den Notabilitäten führen wir Herrn Balourmel, einen berühmten Chemiker an, der zum Erſatz des Berliner Blau's, ein franzöſiſches Blau erfunden hatte.

Dieſes Blau war ſehr ſchön und beſſer, als das rivaliſirende Blau; allein trocken wurde es roth, ein kleiner Mangel, der Balourmel nicht ſehr beunruhigte.

Der Einnehmer Descharmilles zeichnete ſich ebenfalls glänzend aus. Er hatte ſich dadurch einen Namen gemacht, daß er ſich ſeine Weſten und Beinkleider ſelbſt zuſchnitt, und die Damen nannten ihn ein Original.

Descharmilles ſtand nur dem Baron Polydor nach, einem Ex-Beamten des Directoriums, der das r nicht ausſprechen konnte, und ſeinen zahnloſen Mund nur öffnete, um von heizenden Sachen zu ſprechen.

Auch eine gewiſſe Madame Iſoline von Sebaſtian kam zu Rouſſel. Sie war damals die größte Dichterin der Straße Culture-Saint-Catharine. Alle Welt kannte ihre berühmte Elegie: Träumerei einer

tiefverwundeten Seele auf dem Gipfel des Montblanc.

Die Tochter der Madame Isoline von Sebastian hieß Aurora, und sang die Romanzen ihrer Mutter.

Wir könnten noch viele andere ausgezeichnete und berühmte Persönlichkeiten anführen; welche die Salons des Lieferanten frequentirten; aber für den Umfang unserer kleinen Geschichte würde diese weitschweifige Aufzählung zu weit führen.

Der Leser wolle also die Güte haben, sich die Salons mit Beamten aller Arten, den kleinen Offizieren der Caserne de l'Arsenal, bescheidenen Industriellen, endlich mit allem dem angefüllt zu denken, was gewöhnlich in sehr reichen, aber sehr bourgoisen Salons erscheint.

Es bleibt uns nur noch übrig hinzuzufügen, um diesem Gemälde den letzten, nothwendigen Pinselstrich zu geben, daß diese ehrenwerthe Gesellschaft, zum größten Theil aus den ruhigsten und freundlichsten Leuten bestehend, nichtsdestoweniger dem kriegerischen Einflusse der Epoche unterlag, und ein wenig die Hand auf die Hüfte gestemmt hielt.

Mein Gott! wer konnte damals diesem Einfluß nicht entgehen; der heizende Polydor erzählte in einem

Digitized by Google

Winkel eine Duellgeschichte; Descharmilles sprach von Beleidigungen und Forderungen; selbst Balourmel, der Erfinder des rothwerdenden Blau's, hatte einen Kreis junger Federhelden um sich versammelt, aus dessen Mitte man jeden Augenblick die Worte: Schurken, Ohrfeigen u. s. w. hervorschallen hörte.

Die, welche nicht von Duellen sprachen, erkundigten sich nach Nachrichten von der Armee. Man gab das Gespräch von Degenstichen nur auf, um von Kanonenschüssen zu sprechen.

Gegen halbzehn Uhr öffneten sich, wie gewöhnlich, die beiden Flügel der Thür des Salons, und jeder setzte sich in Bereitschaft, das kaiserliche Entrée Roussels zu fetiren. Aber der Lieferant hatte mehr als eine Saite an seinem Bogen, und trat nicht jedesmal in derselben Weise herein.

Gewöhnlich überschritt er langsamen und gemessenen Schrittes die Schwelle. An diesem Abend sprang er mehr herein, als er ging. Dann schaute er, anstatt zu grüßen, sich mit hastigem und forschenden Wesen um.

„Wo ist er, der theure Freund? . . .“ rief er, die Arme öffnend, „wo sind Sie, General, der beste meiner Kameraden, daß ich Sie an mein Herz drücken kann?“

Er hatte sich vorher überzeugt, daß Gontault noch

Digitized by Google

in seinem Zimmer war; er würde sonst nicht gewagt haben, diese Comödie zu spielen.

„Wohlan! ...“ unterbrach er sich, anscheinend verdrießlich, „er ist noch nicht in meinen Armen!... Man hat mich also getäuscht; er ist noch nicht hier.“

„Schwager,“ sagte Madame Dubreuil, die ganz roth geworden war, „beruhigen Sie sich, der General wird sogleich erscheinen.“

Rousset überflog die Versammlung mit seinen Augen und legte die Hand auf sein Herz.

„Ich bin überzeugt, von Jedem verstanden zu werden,“ rief er aus; „alle Welt weiß, daß mein alter Waffengefährte und ich, die gleichen Gefahren und Strapatzen theilend, brüderlich alt geworden sind... wir litten zusammen Hunger und Durst.... Alles war gemeinschaftlich zwischen uns, die Freuden und Leiden des Soldatenlebens . . .“

Er erhob die Augen zum Himmel.

„Er, ein ruhmvoller Held,“ fügte er im Tone bescheidener Resignation hinzu; „ich, sein niedriger Genosse . . . aber Beide ohne Furcht und Tadel.“

Seine Hände hatten ihren alten Platz auf dem Rücken wieder eingenommen, und wir finden keine

Digitized by Google

Worte, um den beſcheidenen Hochmuth zu beſchreiben, der in ſeinem rothen Geſicht ausgeprägt war.

Ein Geräuſch der Bewegung entſtand unter der Menge, die mit dem Punſch und den Maccaronen des Hauſes Rouſſel beſchäftigt war.

„Man begreift das...“ ſagte Babourmel. „Wenn man einem Alten begegnet, kennt man ſich nicht mehr!“

„Ja,“ ſagte Descharmilles, „ich habe das empfunden.“

„Die Freundſchaft iſt ein hinreißendes Gefühl!“ ſchnarrte der Baron Polydor.

Und Madame Iſoline von Sebaſtian fügte hinzu:

„Alle Dichter haben die Freundſchaft beſungen.“

Das Orcheſter präludirte in einem der benachbarten Zimmer. In einem andern machte Louiſe, die ſich bei dem dramatiſchen Eintritte ihres Vaters verlegen erhoben hatte, Miene, die Marken auf einem Spieltiſche zu ordnen.

Rouſſel näherte ſich ſeiner Schwägerin.

„Ich habe Ihren Schwur!...“ flüſterte er, den Finger an ſeine Naſenſpitze legend.

„Sind Sie nun zu Ende mit Ihren Thorheiten?“

Digitized by Google

entgegnete Madame Dubreuil trocken. „Der General, der ſchon ſehr unzufrieden iſt . . .“

„Wie? ſehr unzufrieden . . .“ rief Rouſſel, „unzufrieden, mit wem? . . . hat es Jemand an Reſpect fehlen laſſen?“

Er wendete ſich gegen die nächſte Gruppe, um wenigſtens für kurze Zeit die Wirkung ſeines Eintritts zu unterhalten.

„Wiſſen Sie, was meine Schwägerin mir eben ſagte?“ fragte er lachend. „Sie ſagte mir, daß mein vortrefflicher Freund, der General Baron Reppon, eben im Begriff iſt, ſeine große Uniform anzulegen . . . und ſein breites Ordensband . . . und Alles! Ah! Ah! ich kenne ihn: er will ſeinem alten Waffenbruder eine Ehre erzeigen . . . Es iſt die Perle der Freunde!“

Der Chemiker Balourmel, der Baron Polydor, der Einnehmer Descharmilles, und ſelbſt Madame Iſoline waren nicht gewohnt, alle Tage mit Diviſionsgenerälen zuſammenzukommen. Es erhob ſich eine lebhafte Bewegung im Saale, als man erfuhr, daß der General Baron Reppon beſtimmt kommen werde, und die Achtung, deren der Lieferant ſich erfreute, nahm ſichtbar zu.

Der General Reppon war einer der glorreichſten Offiziere des Kaiſers, und ſein glänzender Ruf ließ

Digitized by Google

einen Lichtschein über die obscuren Existenzen derjenigen ausströmen, denen er sich nahte.

Während einer Secunde war die Stirn des alten Lieferanten wie mit einer Glorie umzogen. Er fühlte es, und näherte sich strahlend Madame Dubreuil.

„Antworten Sie mir, Schwägerin," flüsterte er. „Ich frage Sie, ob es Jemand an Respect . . ."

„Ja," antwortete Madame Dubreuil, in noch trocknerem Tone.

„Und wer hat es gewagt?" fragte Rousſel, losbrechend.

„Sprechen Sie leiser und beschuldigen Sie Niemand," antwortete die Witwe, ihm selbst in's Gesicht sehend. „Sie selbst sind es! . . ."

Rousſel fiel von seiner Höhe herab.

„Ich! . . ." flüsterte er. „Ich habe niemals in seiner Gegenwart von unsern gemeinschaftlichen Feldzügen . . ."

Madame Dubreuil zuckte die Achseln.

„Es handelt sich nicht darum! . . ." sagte sie.

„Und nun, was denn, wenn's bleibt? . . ." fragte Rousſel.

Digitized by Google

Madame Dubreuil machte Louise ein Zeichen, sich zu nähern. Das junge Mädchen begriff, und gehorchte.

„Der General weiß Alles . . .“ fuhr die Witwe fort, ihre Worte feierlich betonend.

„Alles . . .“ wiederholte Rousſel; „ich will für einen Pekin gelten, wenn ich begreife! . . .“

Dann unterbrach er sich, und wurde ganz bleich.

„Ah!“ rief er, mit erstickter Stimme, „die Treulosigkeit der Frauen!... Sie haben mich verrathen!... Sie haben ihm mein Portrait in der Oberstlieutenants-Uniform, mit dem Kreuz der Ehrenlegion, gezeigt. . . .“

Madame Dubreuil konnte sich eines Lächelns über seine Seelenangst nicht enthalten.

„Mein Schwager,“ sagte sie, „ich habe Sie nicht verrathen.... Aber der General weiß, daß Sie Ihre Tochter einem Manne geben wollen, der . . .“

Rousſel ließ sie nicht ausreden. Er athmete auf und pirouettirte um sich selbst. Er fürchtete nichts in der Welt, als das Oberstlieutenantscostüm und das Kreuz der Ehrenlegion.

„Gut! gut!. . .“ sagte er; „tausend Bajonnette! deshalb hat sie mich zittern gemacht? . . . Und daher weht der Wind?“

Louise nahm ihren Platz neben der Tante wieder ein.

Digitized by Google

„Was Peyran anbetrifft,“ fuhr er nach ſeinem imaginairen Degenkoppel greifend, fort, „ſo ſind Sie allzugütig, liebe Schwägerin, wenn Sie glauben, daß ich mir viel aus ihm mache!“

„Vorausgeſetzt, daß dies lange dauert,“ dachte Louiſe mit einem Seufzer.

Madame Dubreuil konnte ſich an dieſe plötzlichen Uebergänge nicht gewöhnen.

„Wie? mein Bruder,“ entgegnete ſie, „Sie machen ſich nichts mehr aus Peyran? . . . Und dieſen Morgen noch . . .“

Louiſe drückte ihr den Arm

„La! la! Schwägerin!“ unterbrach ſie Rouſſel, „ich bitte Sie, machen Sie mich nicht ärgerlich . . . das, was ich am Morgen ſagte, iſt nicht weniger vernünftig, als das, was ich am Abend ſage. . . . Aber um meinem lieben und verehrten Waffenbruder zu gefallen, jage ich Peyran ohne Umſtände zum Teufel. Herr Peyran de la Reole! . .“ fügte er ſpöttiſch hinzu. „Wahrhaftig! das iſt mehr als burlesque . . . Schon deshalb werde ich ihm den Abſchied geben . . .“

Die Thür des Salons wurde geöffnet.

„Ich will ihn mit Schmach zum Teufel jagen, Corbleu!“ fuhr Rouſſel fort; „ich will. . .“

Digitized by Google

Er wendete plötzlich den Kopf und sah Peyran, der in den Salon trat und sich mit unruhigen Blicken umsah.

„Ich will ihn fortjagen! . . .“ wiederholte der Lieferant, „aber nicht schmachvoll . . . und nicht jetzt . . . Sie begreifen wohl: das könnte Scandal geben.“

Peyran näherte sich, mit übertriebener Eleganz gekleidet, die goldene Brille auf der Nase und das ungeheure Packet Breloques über dem Magen.

„Er ist mager,“ dachte Rousſel, „aber er ist noch kräftig genug! . . . Wenn der General ihn vor die Thür setzen will, ich werde nichts dagegen haben . . . Was mich anbetrifft, so soll man mich nicht wieder dazu bekommen!“

Peyran grüßte die Damen bis zur Erde, die sich frostig verneigten.

Er reichte Rousſel die Hand, der ihm die Spitze eines Fingers gab.

„Guten Tag, Herr de la Reole,“ sagte der alte Lieferant; „thun Sie, als ob Sie zu Hause wären und kümmern Sie sich nicht um uns.“

Er drehte ihm den Rücken; Louise und ihre Tante hatten sich bereits entfernt.

Digitized by Google

Peyran ſtand allein und ein wenig außer Faſſung in der Mitte des Salons.

„Oh! oh! . . .“ ſagte er, „ein eiſiger Empfang . . . ich erwartete ſo etwas . . . man kämpft um ſein Beſtes . . . Aber ich habe gute Fäuſte und werde mir meine Beute nicht ſogleich abnehmen laſſen!“

Da er alle Welt in dem Salon des Lieferanten kannte, ſo konnte ſeine Verlegenheit nicht andauernd ſein. Er ging, Händedrücke austheilend, von der Rechten zur Linken und durchſchritt die Salons, um diejenigen zu treffen, die er zu ſuchen ſchien.

Man tanzte und ſpielte jetzt; das Feſt hatte begonnen.

In einem kleinen Salon, wohin die Leute von Geiſt ſich zurückgezogen hatten, hörte man die lamentable Stimme der jungen Aurora von Sebaſtian ein Lied ihrer berühmten Mutter abheulen.

Zwiſchen den einzelnen Verſen ſagte der Baron Polydor:

„Auf mein Wort, die Stimme der Mademoiſelle Aurora iſt heizend,“ während Balourmel, der Chemiker, der das ſchöne, aber roth werdende Blau erfunden hatte,

Digitized by Google

Bonmots versuchte, um welche ihn der Einnehmer Descharmilles bitter beneidete.

Herr Peyran de la Reole hatte unterdessen seine Runde beendet und war entzückt, nirgends den General zu finden.

„Ich wußte das! . . .“ sagte er zu sich selbst . . . „der Weg war zu weit... der alte Herr wird sich vor morgen früh nicht rühren können!“

Aber er war zu gleicher Zeit unruhig, weil er auch seinen Freund Eduard nicht getroffen hatte.

Er bedurfte Eduards, und er bedurfte ihn in dieser Nacht.

Denn wenn auch sein gutes Glück für heute den General in seinem Schlafzimmer zurückhielt, so mußte es doch Morgen werden.

Am andern Morgen mußten, dies war gewiß, Eduard und der General sich begegnen.

Am nächsten Morgen war es, mit einem Worte, zu spät.

Wie man sieht, glich Peyran ein wenig den kühnen Künstlern, die auf dem gespannten Seile tanzen. Er hatte nicht viel Raum, um den Fuß aufzusetzen.

Digitized by Google

Aber in solchen gefährlichen Positionen zeigen die Staatsmänner die ganze Größe ihres Talents.

Er war am Eingange des Spielzimmers angelangt. An diesem Centralpunkte konnte er zu gleicher Zeit die Musik des Orchesters, den ohrzerreißenden Gesang der jungen Aurora, die Ausrufe der passionirten Spieler des Marais und die Stentorstimme Rousselś vernehmen, der hier und da im Vorübergehen einige leutselige und herablassende Worte fallen ließ.

„Amüsiren Sie sich, meine jungen Damen," sagte er zu den Tänzerinnen; „bevor ich Soldat wurde, liebte ich auch diesen graziösen und frivolen Zeitvertreib ... Es ist ein Vergnügen Ihres Alters ... die Sorgen kommen nur zu schnell!"

Peyran war sehr üblen Humors, und er fragte sich, ob die Albernheit eines solchen Schwiegervaters die zwei Millionen wohl aufwiege.

Er blieb an der Thür stehen und jedesmal, wenn ein verspäteter Ankömmling in den Salon eingeführt wurde, blitzte ein Hoffnungsstrahl hinter der goldenen Brille auf.

Aber diese Hoffnung wurde wieder und wieder getäuscht; Eduard erschien nicht.

Digitized by Google

Sollte Eduard sein Versprechen nicht halten?

Ein kalter Schauer überlief die Glieder des armen Peyran; bedenken Sie, daß es sich um zwei Millionen handelte.

Er trat in das Spielzimmer und näherte sich einem Tische, wo bereits ein hübsches Häufchen Napoleons lag. Um diesen Tisch drängte sich eine Menge von Commis und kleinen Offizieren: diese Gegend war, ohne Widerspruch, die am meisten kriegerische der Gesellschaft.

Peyran überblickte einen Augenblick den ganz in die Karten vertieften Kreis und sagte zu sich:

„Welchen Lärmen würde man hier haben machen können! Und ohne Gefahr!. . .“ fügte er mit einem Seufzer hinzu. „. . . Ich muß meine Ungeduld ein wenig amüsiren, oder ich werde verrückt.“

Er zog einige Napoleons aus der Tasche und warf das Gold auf den Tisch; der Spieler, auf den er pariirte, war im Verlust.

„Nehmen Sie die Karten, Peyran,“ riefen einige Stimmen. „Sie haben Glück und werden uns unsere Verluste wieder einbringen.“

Digitized by Google

Peyran gehorchte und setzte sich auf den Platz des verlierenden Spielers.

Während er die Karten mit der Gewandtheit mischte, welche die Uebung verleiht, setzte Rousſel seine unterrichtenden und moralischen Vorträge zu Gunsten der jungen Damen fort.

„Tanz und Musik," sagte er, mit dem Kopfe und den Armen Bewegungen voller Eleganz machend, „sind die beiden freien Künste, deren Vereinigung für die Entwickelung des Schönen wirksam ist . . . der Tanz begünstigt die Entwickelung des Körpers . . . die Musik sänftigt die Sitten der wilden Völker . . . die Alten kannten ihren Zauber."

„Sie haben die Vorhand, Peyran," sagte sein Partner.

Die Einsätze wurden gemacht und die Partie begann.

Peyran, der gewöhnlich sehr gut, vielleicht ein wenig zu gut spielte, war an diesem Tage auffallend unachtsam; er warf seine Karten auf das Gerathewohl hin, sah unaufhörlich nach der Thür und schien zu horchen.

Diejenigen, die auf ihn parirten, bezeigten einige Mal ihre Verwunderung und ihre Unzufriedenheit, denn

Digitized by Google

man spielte nicht allein des bloßen Amusements wegen bei dem würdigen Rousſel.

Bis dahin hatte der ehemalige Commis nur die summende Stimme seines alten Prinzipals vernehmen können, der hier und da mit seinen feierlichen Albernheiten debütirte, aber nach einigen Minuten erstand im Hauptsaal eine lebhafte Bewegung und der Name der Gräfin Poulet (de la Sarthe) ging von Munde zu Munde.

Jeder Zirkel, wie er auch sei, hat seine Spitze; die Spitze des Hauses Rousſel war die Gräfin Poulet (de la Sarthe). Sie erschien stets sehr spät. Außerdem hatte sie ein wenig mehr Gold an ihrem Turban, als die anderen Witwen von Stande. Sie hatte vier große Töchter bei sich, die darauf abgerichtet waren, nicht zu sprechen und verächtlich zu lächeln.

Sie war die Witwe eines Präfecten des Kaiserreichs und weil sie bei unserem guten Rousſel erschien, so haben wir nicht nöthig, zu sagen, daß der Graf Poulet (de la Sarthe) kein großes Vermögen hinterlassen hatte.

Rousſel unterbrach die Geschichte, die er eben mit großem Erfolge erzählte, und stürzte der Frau Gräfin und ihren vier Töchtern entgegen.

Digitized by Google

Dann küßte er ihnen, im Uebermaaß seines Entzückens, die Hände.

„Madame," sagte er, bereits ein wenig keuchend; „Mesdemoiselles . . . wie bin ich Ihnen verpflichtet, geruht zu haben . . . und wie beeile ich mich, Ihnen anzuzeigen, daß Sie heut in meinen Salons eine Ihrer würdige Person antreffen werden."

Das war nicht eben schmeichelhaft für den übrigen Theil der Gesellschaft, aber Herr Rousset kümmerte sich nicht darum.

Er steigerte seine Stimme zu ihrer höchsten Kraft und rief aus voller Brust:

„In wenigen Augenblicken wird mein alter Kriegskamerad, der General Baron Reppon, Ihnen seine Huldigungen darbringen."

Peyran, der bei den ersten Worten die Ohren gespitzt hatte, zitterte und ließ die Karten fallen.

„Er wird kommen . . . . ." dachte er, „ich bin verloren."

Die Gräfin Poulet (de la Sarthe) und ihre vier Töchter kamen zu Rousset, um zu thronen; aber der General Reppon war Garçon und die vier großen De-

Digitized by Google

moiſellen lächelten, während die Gräfin ſelbſt ein wenig die Majeſtät ihrer Haltung milderte.

„Teufel! Herr Peyran,“ rief der Einnehmer Deſcharmilles, der auf ihn parirte, „was bedeutet das?“

„Geben Sie Achtung, es ſtehen drei Franken vier Sous! . . .“ fügte der Chemiker Belourmel hinzu.

Und alle Anderen, Beamte, Lieutenants u. ſ. w. riefen im Chor:

„Was haben Sie, Peyran?“

„Nichts! meine Herren . . .“ antwortete Peyran, die Karten mit zitternder Hand zuſammenraffend.

Sein Kopf war mit einer anderen wichtigeren Spielpartie beſchäftigt.

„Eduard kann noch immer zuerſt kommen,“ ſagte er ſich. „. . . Wie viel Zeit iſt nöthig, um den großen Schlag auszuführen? Zehn Minuten.“

„Meine Herren,“ rief Deſcharmilles unruhig . . . „ich behaupte, daß man dies nicht ſpielen nennen kann; Peyran hatte Atout.“

„Er hatte Atout!“ fügte Belourmel hinzu.

Madame Dubreuil empfing in dieſem Augenblicke

Digitized by Google

mit ihren beſten Complimenten die fünf Damen Poulet (de la Sarthe).

Während ſie dieſe Pflicht erfüllten, war Louiſe wenigſtens eben ſo zerſtreut, als Peyran bei ſeiner Partie. Sie ſah in jedem Augenblicke nach der Thür, und fragte ſich, wie der alte Commis, weshalb Eduard nicht komme.

Peyran erhob ſich von dem Hagel von Vorwürfen, die auf ihn niederregneten; er hatte einen großen Entſchluß gefaßt und ſein Text war gemacht.

Er fragte ſich, was er riskire, wenn er ſogleich die erſte Scene der Komödie beginne, die in der Abweſenheit Eduards geſpielt werden konnte.

Es war eine Partie Paar oder Unpaar. Wenn der General zuerſt kam, ſo war Alles vorbei; Peyran blieb dann nichts übrig, als zu verſchwinden, und man durfte ihm zutrauen, daß er ſich auf dieſes Exercitium verſtand.

Kam im Gegentheil Eduard zuerſt, ſo war eine wohlbenutzte Minute hinreichend. Sie war hinreichend; der Blitz braucht, um einzuſchlagen, nur eine Secunde.

„Meine Herren,“ ſagte er plötzlich, einen ernſten Ton annehmend, „ich bin unruhig; es iſt wahr ... ſehr

unruhig, ich muß es gestehen ... Ich verdiene Ihre Vorwürfe und bitte, mich zu entschuldigen."

„Entschuldigen Sie uns, wenn Sie gewonnen haben ..." entgegnete Descharmilles.

Peyran legte die Karten, die er noch in der Hand hatte, auf den Tisch.

„Wenn Sie mein Spiel übernehmen wollen, Herr Descharmilles, „so werden Sie mir einen wirklichen Dienst erzeigen. Ich muß Ihnen gestehen, meine Herren," fuhr er, sich an die Gesellschaft wendend, fort, „daß ich mit dem Gedanken an die Erfüllung einer kleinen Pflicht hierhergekommen bin ... Ich erwarte die Ankunft eines quidam ..."

Dieser Styl der Prahlerei war damals zu allgemein, um nicht verstanden zu werden, aber Peyran stand im wohlbegründeten Rufe der Feigheit, daß Jeder die Augen öffnete.

„Oh! oh! ..." sagte Descharmilles, „welche Fliege sticht uns heut Abend?"

Und der Baron Polydor murmelte die Verse Boileau's auf die Rossinante zwischen den Zähnen:

„Sie galoppirte, wie man sagt, ein einzig Mal in ihrem Leben!"

Digitized by Google

„Das Alles hindert nicht,“ grollte Belourmel, „daß ich drei Livres zehn Sous verloren habe.“

„Und wer ist denn der Unglückliche, den Sie erwarten, Herr Peyran?“ fragte ein Offizier.

„Ich habe keinen Grund, seinen Namen zu verbergen,“ antwortete der ehemalige Commis; „es ist Herr Eduard.“

Alles lächelte am Tische. Eduard warf sich nicht weg und Niemand von Allen kannte ihn näher; aber er trug in seinem Gesicht gerade das Gegentheil von dem, was Peyran auszeichnete.

Es lag in seinem Blicke etwas wie die ritterliche Devise: „Rührt mich nicht an.“

„Und was wollen Sie von Herrn Eduard? . . .“ fragte ein anderer Offizier.

Descharmilles und die Andern dachten:

„Da werden wir ein hübsches Davonlaufen sehen!“

„Mein Gott,“ entgegnete Peyran, zum ersten Mal in seinem Leben den Ton der Händelsucher annehmend, „ich will nicht eben viel von ihm . . . Wahrhaftig, nur eine Kleinigkeit . . . ich will ihm nur sagen, daß er ein Narr, ein Esel . . . .“

Digitized by Google

„Pest!“ rief die Runde.

In unseren Tagen würde im allerbürgerlichsten Salon ein einziges dieser Worte hinreichen, um den Prahlhans, der es ausgesprochen, vor die Thür werfen zu lassen.

Aber wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Geschichte in der Zeit des Kaiserreichs spielt, und daß damals alle diese hübschen Worte allgemein gebräuchlich waren.

Besonders im Hause eines alten Militairs, wie der gute Rousselet.

Dieser hatte zufällig das lautere Gespräch gehört und athemlos die Menge durchschritten, um zu sehen, was es gäbe.

Ein geheimes Gefühl sagte ihm, daß es sein Peyran sei, der seine Proben ablegte.

„Ein Narr! . . .“ wiederholte Peyran, mit der Faust auf den Tisch schlagend, wie man es in unseren Tagen in einer Kneipe thun würde, „ein Schuft! . . . ein . . .“

Der alte François, der die Functionen des Huissiers versah, öffnete in diesem Augenblicke die Flügel der Hauptthür und meldete:

Digitized by Google

„Herr Eduard!“

Die Wangen Louisens, die während des dumpfen Gemurmels im Spielsaal eine Quadrille tanzte, färbten sich höher.

Nur der Chemiker Belourmel dachte noch an die Partie, bei der er mit drei Livres zehn Sous interessirt war.

Aller Blicke waren auf Peyran gerichtet, dem der Schweiß unter den Haaren hervorperlte und der allein am Tische sitzen geblieben war.

„Und ein Feiger! . . .“ fügte er mit ziemlich fester Stimme, in der Mitte des allgemeinen Schweigens, hinzu.

Ein Ausruf wurde laut.

„Meine Herren, ich nenne den einen Feigen, der sich weigert, zum Schwerte zu greifen, um einen Streit auszufechten.“

„Und ist Herr Eduard in diesem Falle? . . .“ riefen mehrere Stimmen.

„An diesem Morgen,“ sagte Peyran, seine stolze Haltung beibehaltend, „ist er schmachvoll vor meiner Forderung zurückgewichen.“

Digitized by Google

Dennoch machte sich eine allgemeine Unglaublichkeit geltend. Man fragte sich in der Gesellschaft:

„Wozu vor Peyran de la Reole zurücktreten, der stets die Güte gehabt, Reißaus zu nehmen?“

Doch war die Anklage so kategorisch und der Angeklagte so nahe, daß einige Zweifel sich erhoben.

In diesem Augenblicke erschien das schöne und bleiche Gesicht Eduards auf der Schwelle des Spielsaals. Er kam, den Damen seine Huldigungen darzubringen, und durchschritt den Saal, um das Ende des Contretanzes abzuwarten.

Ein eisiges Schweigen empfing ihn.

„Meine Herren, ich grüße Sie . . .“ sagte er zu zwei oder drei Personen seiner Bekanntschaft.

Und er hielt ihnen die Hand entgegen.

Keine Hand legte sich in die seinige und das Schweigen dauerte fort.

Eduard warf einen verwunderten Blick auf die Versammlung. Er hatte Peyran noch nicht bemerkt, der noch immer am Tische saß.

„Was soll das heißen?“ begann er.

Digitized by Google

„Mein Herr,“ antwortete ein Offizier, „es ist beſſer, offen mit Ihnen zu ſprechen. Man hat hier Worte ausgeſprochen . . .“

Peyran fühlte ſich ſchwach werden.

„Oh! die Furcht! . . . die Furcht! . . .“ murmelte er in ſich hinein. „Ich kann nicht! . . . und wenn ich zögere, kommt der General.“

„Wohlan! Ich ſehe Peyran nicht . . .“ ſagte plötzlich am Eingange des Zimmers der gute Rouſſel. „Hat er ſeine Proben noch nicht abgelegt?“

Louiſe tanzte, lächelnd und glücklich; ſie wußte nicht, daß Eduard anweſend war.

„Was für Worte, mein Herr? . . .“ fragte Eduard den Offizier.

„Ich habe perſönlich keinen Grund, ſie zu wiederholen,“ antwortete der junge Mann.

Peyran hatte ſeine rechte Hand unter ſeine Weſte geſteckt und kniff ſich in das Fleiſch ſeiner Bruſt.

Der junge Offizier blickte ihn an und Peyran ſchien dieſe ſtumme Aufforderung nicht zu bemerken.

Jeder erwartete das und Jeder empfand das unangenehme Gefühl, welches unedlen Scenen vorausgeht.

Digitized by Google

„Derjenige, welcher diese Worte gesprochen hat,“ sagte der junge Offizier, „muß entweder auf seinen Knien Abbitte thun, oder sich entschließen, sie zu wiederholen.“

Eduard war im höchsten Grade verwundert; sein reiner und ruhiger Blick schien den zu suchen, der sein Feind war.

Die Glieder Peyrans bebten wie im Fieberfrost. Er hatte einen heftigen Kampf zu bestehen, aber dieser Kampf währte nur eine Secunde. Er erhob sich, schritt langsam auf Eduard zu, der, ihn bemerkend, eine Bewegung der Ueberraschung machte.

„Ich bin es, der diese Worte gesprochen hat,“ sagte er mit einer Stimme, die er, trotz aller Anstrengung, nicht fest und sicher klingend machen konnte; „und ich bin es, der sie wiederholen wird.“

Und sich direct an Eduard wendend, fügte er hinzu:

„Mein Herr, weil es dessen bedarf, um Sie zum Degen greifen zu machen, so wiederhole ich hier vor allen diesen Herren: Sie sind ein Feigling!“

Eduard blieb unbeweglich, nur daß eine tiefere Bläße seine Stirn überzog.

Digitized by Google

Man sah ein nervöses Zucken seine Lippen bewegen. Seine Augen glühten, aber sie funkelten nicht.

„Ich hatte es gesagt . . .“ rief Rouffel hinzutretend. „Peyran, der seine Proben ablegt.“

Ein großer Tumult erhob sich. Der Lärmen störte das Fest, als die Nachricht bis in den Ballsaal gedrungen war.

Madame Dubreuil vermochte Louise nicht zurückzuhalten, welche sich bestürzt durch die Menge drängte.

Als sie die Schwelle des Spielzimmers erreichte, standen sich die beiden Gegner noch feindlich gegenüber. Eduard bleich und unbeweglich und Peyran triumphirend und zitternd zugleich. Rouffel sah Alles, die Hände auf dem Rücken, mit an.

„Und Sie sind es! . . .“ flüsterte endlich kaum hörbar Eduard, erstaunt über diese Infamie des Verraths.

Diese Worte machten Peyran vollkommen sicher.

„Ja, mein Herr, ich bin es,“ antwortete er laut; „ich bin es, der Sie einen Feigling nennt! Sehen Sie,“ fuhr er fort, sicher wie die unreinen Buben, welche die Leichname verstümmeln, „es ist nicht ein

Digitized by Google

Blutstropfen in den Adern dieses Mannes . . . er steht da, wie . . .“

Peyran drückte in diesem Augenblicke die Gedanken Aller aus.

„Er ist da! . . .“ sagte ihrerseits Louise, die ihn versteinert betrachtete.

„Tausend Bajonnette!“ rief Rousſel, anstatt dem Scandal ein Ende zu machen. „Ich habe in meinem Leben manchen Feigen gesehen, aber . . .“

„Ah!“ rief Peyran, dessen Muth sich belebte, „es bedarf also noch mehr?“

Er erhob die Hand, die Arme des Künstlers sanken wie die eines vom Blitz Erschlagenen herab.

Sicher konnte Niemand ahnen, was in seiner Seele vorging, und er flößte Allen mehr Abscheu, als Entsetzen ein.

„Warte! warte!“ sagte Peyran, indem er zweimal mit der umgekehrten Hand die Wange des Künstlers berührte.

Man hörte den herzzerreißenden Schrei einer

Digitized by Google

Frau. Es war Louise, die in die Arme der Madame Dubreuil sank.

„Zwei famose Ohrfeigen!“ sagte der alte Lieferant voller Bewunderung.

Die ganze Gesellschaft stand wie versteinert da.

Das Blut stieg Eduard in die Wangen.

In einer ersten Bewegung stürzte er sich auf Peyran, der zu fliehen versuchte.

Er ergriff ihn bei beiden Armen. Sein Gesicht hatte einen so entsetzlichen Ausdruck angenommen, daß Peyran sich verloren glaubte und einen Schrei der Verzweiflung ausstieß.

Niemand von der Gesellschaft kam ihm zur Hilfe.

Während eines Augenblicks vernahm man nur das gepreßte Athmen der Männer und das Flüstern der Frauen, die etwas Entsetzliches erwarteten.

Aber plötzlich ließ Eduard die Arme Peyrans los, der schwankte und halb todt in einen Sessel niedersank.

Eduard sah sich um; seine Blässe war wiedergekehrt; man sah ihm die Hand auf sein Herz legen,

Digitized by Google

während zwei Thränen über seine Wangen herabrieselten.

„Mein Vater! . . .“ flüsterte er, „wenn Du mich gesehen hast, wirst Du mir verzeihen.“

Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und fiel rücklings wie ein Todter zu Boden.

Digitized by Google

III.

Rouſſel rüſtet ſich zum Kampf.

In dem Augenblick, wo der höchſte Grad der Angſt und Wuth Simon ohnmächtig hatten niederfallen machen, hatte er das Gedächtniß ſeines Adoptivvaters angerufen. Er hatte, wie ein vom Blitz Erſchlagener zur Erde fallend, ausgerufen: „Wenn mein Vater mich geſehen hat, ſo wird er mir verziehen haben.“

Das war der letzte Wunſch des armen Märtyrers und dieſer Wunſch ſollte erfüllt werden!

In dem Augenblick, wo er rückwärts zu Boden fiel, zeigte ſich das ruhige und kalte Geſicht des Generals über allen dieſen aufgeregten Phyſiognomien.

Der General fragte, was geſchehen ſei; man antwortete ihm, daß Jemand ein paar Ohrfeigen erhalten habe.

Digitized by Google

Der Blick des Generals vermochte die Menge nicht zu durchdringen und den Unglücklichen zu erkennen, der an der Erde lag, aber ein unerklärliches Gefühl trieb ihn vorwärts und er näherte sich dem Spieltische.

Der böse Gedanke kommt stets früher, als der gute, in das Herz: man kann die Menschen nicht besser machen, als sie sind. Gontault hatte gewiß das bravste Herz von der Welt, aber er war Soldat, und eben nichts mehr, als Soldat.

Einst hatte er seinem Adoptivsohn eine lange Strafpredigt gegen das Duell gehalten. Wir erinnern uns, daß er diese Predigt mit den Worten geschlossen hatte:

„Wenn Du jemals beleidigt wirst, so komme zu mir und ich selbst will Dir zum Zeugen dienen.“

Als man den jungen Künstler hatte fallen sehen, war Mitleid die allgemeine Empfindung gewesen: jeder glaubte zu fühlen, daß hier ein Geheimniß obwalten müsse.

Aber der Einnehmer Descharmilles, feig, wie ein Haase, war der erste, der ausrief:

„Das ist widerlich!“

Und alle diejenigen in der Gesellschaft, die sich nicht sehr tapfer fühlten, stimmten in diesen Ausruf ein und schrien:

Digitized by Google

„Es ist empörend!“

Selbst die wahrhaft tapfern Männer, die keine Furcht kannten, fragten sich, ob hier Mitleid nicht ein Verbrechen sei?

Wir haben hier nicht nöthig, unsere Zeit der des Kaiserreichs gegenüberzustellen. Ein Mann, der sich heute öffentlich, wie damals der Capitain Simon, betrüge, würde mit gleicher Strenge beurtheilt werden. Allein man würde dem Ohrfeigengeber keine Elogen machen, weil wir wenigstens so weit gekommen sind, daß man im Allgemeinen die brutale und gemeine Beleidigung verdammt.

Aber auf der ungerächten Beleidigung haftet immer noch dieselbe Schmach.

Man setzt nicht voraus, daß Jemand Gründe haben könne, den Schimpf auf seiner Wange sitzen zu lassen, und am wenigsten ist man geneigt, ein tiefes und aufrichtiges christliches Gefühl als Motiv gelten zu lassen.

In der bürgerlichen, wie in der großen Welt, sträubt man sich gegen den Glauben an dieses Gefühl.

Mit einem Worte, Niemand entflieht der moralischen Tyrannei seiner Zeit, und Sie wissen, daß man

den indischen Wittwen den Mund verbindet, die sich nicht wollen mit dem Leichnam eines verabscheuten Gatten verbrennen lassen.

Je weiter der General durch die bewegten Wogen der Menge vordrang, die jetzt den Spielsaal erfüllte, um so heftiger hörte er das Anathema gegen den Feigen schleudern. Und wenn er sein verdammendes Wort nicht mit den Ausrufen der Menge vereinigte, so geschah dies aus dem bereits angeführten Grunde, daß der wahrhaft Tapfere im Selbstgefühl seiner Energie die lauten Aeußerungen des Feigen verschmäht.

„Kommen Sie, kommen Sie!“ rief Rousſel von fern, als er endlich seinen Waffenbruder bemerkt hatte; „es hat hier ein paar Ohrfeigen gegeben! Aber wo ist denn der liebe Peyran? ...“ fügte er, sich umsehend, hinzu. „Seine Bescheidenheit empfiehlt ihm, sich zu verbergen ... Tausend Bajonnette, der Bursche hat seine Probe allerliebst abgelegt.“

Peyran stand an einem geöffneten Fenster und sog in langen Zügen die kühle Nachtluft ein.

Er war sehr erschöpft und fühlte selbst keine Empfindung der Freude.

Man begann das Geräusch von Wagen in der Straße zu vernehmen. Einige Damen hatten sich ent-

Digitized by Google

fernt und unter dieſen die Gräfin Poulet (de la Sarthe) mit ihren vier großen Töchtern.

Rouſſel bemerkte, als er dies erfuhr:

„Wäre ſie die Witwe eines alten Militairs, ſie würde ſich, einer Ehrenſache wegen, nicht zum Narren gemacht haben.“

Als der General ſich durch die Menge gedrängt hatte und Eduard liegen ſah, hatten drei oder vier mitleidige Gäſte dieſen bereits aufgerichtet, während von der andern Seite Louiſe und Madame Dubreuil herbeieilten. Louiſe hielt ihm ihr Flaçon unter die Naſe, während Madame Dubreuil ihm das Geſicht mit kaltem Waſſer benetzte.

Der General ſtand unbeweglich, die Arme über der Bruſt gekreuzt, vor dem Ohnmächtigen. Man ſah ihn plötzlich eben ſo bleich werden, als Eduard.

„Wo iſt der, welcher die Ohrfeigen gegeben hat?“ fragte er mit einer Stimme, die er ruhig klingen zu laſſen ſich vergeblich bemühte.

„Hier!“ rief Rouſſel, der Peyran endlich gefunden hatte.

Und er fügte, ſich hochmüthig aufrichtend, hinzu:

Digitized by Google

„Ich bin es, der ihn erzogen hat; es ist mein ehemaliger Commis!“

Der General warf auf Peyran einen langen, forschenden Blick und schlug dann die Augen zu Boden.

„Vorwärts, meine Herren! ... Vorwärts, meine Damen!“ sagte Rousſel ... „das soll unser Vergnügen nicht stören ... Ich werde dieses Individuum wie ein Pack schmutziger Wäsche in einen Fiacre werfen lassen ... und verspreche Ihnen, daß Sie niemals wieder von ihm sprechen hören sollen.“

Louisens Augen schwammen in Thränen; Madame Dubreuil war roth von Entrüstung.

Auf den ersten Blick hatte der General Simon erkannt.

Er näherte sich Madame Dubreuil.

„Ist das der, den Sie Eduard nennen?“ fragte er.

Als die Witwe ihm bejahend geantwortet hatte, fügte er hinzu.

„Und es ist derselbe, der Louise liebt?“

„Ja,“ antwortete Madame Dubreuil.

Digitized by Google

„Dann muß Louise ihn vergessen," sagte er kalt und gebieterisch. „Die Tochter Hortensens kann sich nicht mit einem Entehrten vermählen."

Er wandte den Rücken und verschwand in der Menge.

Fast in demselben Augenblick öffnete Eduard die Augen und schaute sich mit erstaunten Blicken um.

Er sprach kein Wort. Die guten Seelen, die ihm beigestanden, führten ihn durch den Saal bis zu einem Fiacre und warfen ihn, nach dem würdigen Wunsche des würdigen Lieferanten, wie einen Pack in den Wagen.

Nachdem dies geschehen, schüttelten sie sich und stäubten sich ab, wie Leute, die aus christlichem Mitleid einem Betrunkenen aus der Straßenrinne geholfen haben.

Außerdem wurden sie noch von den Puritanern von der Race Descharmilles' sehr schlecht empfangen. Descharmilles begriff ihre mitleidige Handlung nicht und sagte ganz laut, daß man sich durch die Berührung eines geohrfeigten Mannes selbst besudle.

Die Geschichte erzählte, daß der Einnehmer einst in einer peinlichen Verlegenheit ein Dutzend Fußtritte auf die Kehrseite seiner dürren Gestalt erhalten hatte.

Digitized by Google

Aber, Ventre-saint-gris! das waren keine Ohrfeigen!

Alle Anstrengungen Rousseis waren vergeblich, das unterbrochene Fest zu verlängern; der weibliche Theil schien entschlossen, sich zu entfernen.

Was die Männer anbetrifft, so hatten sie recht wohl Madame Dubreuil ihre ohnmächtige Nichte in ihren Armen auffangen sehen. Das machte Scandal, und der Himmel weiß, daß man sich nicht genirte, darüber Glossen zu machen.

„Es ist beweinensweth!“ sagte der Baron Polydor, „beweinensweth.“

„Das heißt,“ grollte der strenge Descharmilles, „es ist schmachvoll, abscheulich!“

Der Chemiker, dem jedes Atom von Beredtsamkeit fehlte, beschränkte sich darauf, vor sich hin zu murmeln:

„Schmachvoll! schmachvoll!“

Und fürchtend, daß man seine Rede einförmig finden könne, fügte er von Zeit zu Zeit ein lebhaftes:

„Ah! Sapperlotte!“ hinzu.

Das Chor der Tapfern wiederholte:

„Schmählich! Schmachvoll!“

Digitized by Google

„Ich begreife,“ bemerkte sententiös Madame von Sebastian, die bei den Männern geblieben war, „ich begreife, daß man, unter dem Einfluß der herzberauschenden Leidenschaft, sich in einen Contrebandier der Pyrenäen, einen calabresischen Banditen, einen Klephten, einen Seeräuber verlieben kann .... es liegt ein Reiz darin, sich in den finstern Höhlen der Apenninen zu verbergen, oder sich in einem Seeräuberschiff auf den Wogen schaukeln zu lassen ... aber in einen Feigen! ... Pfui!“

Im Allgemeinen wurde Louise nicht weniger streng beurtheilt, als Eduard.

Allmälig verließ die Menge die Salons des Lieferanten und bildete eine Gruppe auf dem Place-Royale. Es war erst zehn Uhr. Der gute Punsch Rousselś war Allen ein wenig zu Kopfe gestiegen und Jeder fühlte das Bedürfniß, den Abend wo anders zu beschließen, als in seinem Bett.

Der Letzte, welcher den Spielsaal verließ, war der Chemiker Balourmel. Der gute Erfinder des rothwerdenden Blau war zurückgeblieben, um ein geheimes Plänchen zur Ausführung zu bringen.

Während des ganzen widerlichen und unangenehmen Drama's, das wir erzählt haben, hatte Balourmel

ernſtlich an den Verluſt ſeiner drei Livres, zehn Sous gedacht.

Seine furioſen Ausrufe hätten mehr dieſem Verluſte, als den Ereigniſſen gegolten.

Als er allein war, ſchlich er ſich an den Spieltiſch und ſuchte unter den liegengebliebenen Goldſtücken und Hundertſousthalern drei Frankenſtücke und ein Stück von funfzig Centimen, die er vergnügt in ſeine Taſche ſteckte.

Das Uebrige ließ er liegen. Wir ſind glücklich, unſern Leſern einen ehrenwerthen und rechtlichen Blauerfinder vorführen zu können.

Rouſſel fand den General auf einem Sopha in dem verlaſſenen Ballſaal.

„Ha!“ rief er, „dieſer Spaßmacher von Peyran hat alle Welt in Bewegung geſetzt.“

Der General betrachtete ihn, wie ein Menſch, der aus einem tiefen Schlummer erwacht.

„Peyran!“ ſagte er laut, „ich habe alſo doch nicht geträumt! . . . Und Louiſe?“ rief er aus.

„Louiſe?“ wiederholte Rouſſel; „ich bin nicht ſehr zufrieden mit Louiſe! . . . Alle dieſe Ziereien! . . .“

Digitized by Google

„Wenn Madame Dubreuil Louise hinweggeführt hat," unterbrach ihn Gontault, „so scheint sie leidend zu sein ... Geben Sie mir Nachricht von ihr ..."

„Dummes Zeug! ... dummes Zeug! ..." sagte Rouffel ... „Comödie! ... Ziereréien! ... Grimassen! ... Ich spreche von Peyran ... Sie sind vom Metier; wie finden Sie, daß er seine Probe abgelegt hat? ..."

„Louise war sehr bleich! ..." murmelte der General vor sich hin.

Dann fuhr er plötzlich fort:

„Wo wohnt dieser Mensch?"

„Wer? ... Peyran?"

„Nein ... der Andere."

„Ah! ... das begossene Hähnchen? ... Sie fragen mich, weil Sie wissen, daß ich ein ausgezeichnetes Ortsgedächtniß habe ... Er wohnt Straße Boucherat Nr. 3."

„Ich danke," sagte Gontault und entfernte sich.

Digitized by Google

Peyran ſtand in der Mitte eines Raſenplatzes auf dem Place-Royale. Er glaubte ſich am Ende ſeiner Mühen und ſpielte mit vieler Naivetät ſeine neue Heldenrolle.

„Meine Herren,“ ſagte er, „man macht auch noch anderswo Punſch, als bei unſerem Freunde Rouſſel. Dort iſt ein Café an der anderen Seite des Platzes; wie wär's, wenn wir uns dort niederließen?“

Alle anſtändigen und vernünftigen Leute aus den gemiſchten Salons des Lieferanten hatten ſich bereits zurückgezogen; der Vorſchlag Peyrans verſcheuchte den noch zurückgebliebenen Theil der einigermaaßen erträglichen Gäſte.

Es blieben nur noch etwa ein Dutzend aufgeregte Beamte, einige Offiziere und unter dieſen der fürchterliche Deſcharmilles zurück.

Madame Iſoline liebte den Punſch faſt eben ſo ſehr, als ſie die Contrebandiers und die Klephten liebte; aber ſie hatte ihre Tochter Aurora auf ihren möblirten Parnaß in der Straße Culture-Saint-Catharine zu Bette geführt.

Peyran und ſeine Genoſſen begaben ſich alſo in das Café an der anderen Seite des Platzes. Man ließ

Digitized by Google

eine ungeheure Bowle serviren und gerirte sich wie eine Gesellschaft junger, liebenswürdiger Lärmmacher. Seit langer Zeit hatte dieses Café, von friedlichen Rentiers besucht, nicht in solchen Worten sprechen hören. Es galt, das erste Auftreten dieses neuen Helden zu feiern, der seine Rittersporen auf so glänzende Weise verdient hatte.

Besser spät, als niemals.

So sprach Descharmilles mit einem kleinen Ueberrest von Spott. Die Anderen erklärten, daß Peyran seine Pflicht gethan habe und daß sein alter Ruf, als Feigling, ein für alle Mal im brennenden Rum abgewaschen sei.

Inzwischen irrte der Lieferant, wie eine Seele im Fegfeuer, in seinen verlassenen Salons umher.

Der letzte Musikant hatte das Orchester verlassen; die Dienerschaft schwelgte in der Küche in den Ueberbleibseln des Buffets; der General hatte seine Thür geschlossen; Madame Dubreuil und Louise hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen und der unglückliche Rousset hatte Niemand, mit dem er sprechen konnte.

Und doch fühlte er das Bedürfniß, seine volle und stürmischbewegte Seele auszuschütten. Diese so plötzlich unterbrochene Soirée hatte seine Thätigkeit nicht

Digitized by Google

erschöpft; es ging ihm, wie einem Doctor mit großem Appetit, der von einem guten Diner zu einem Kranken gerufen wird.

Auf dem ganzen langen Wege kauen diese Doctoren mit leerem Munde, auf die ungelegene Störung fluchend. Rousſel dachte, daß Peyran auch bis Mitternacht hätte warten können, um seine Ohrfeigen zu geben.

Aber es war nicht das, was ihm Fieber, nicht das, was sein Herz in seiner fleischbedeckten Brust aufspringen machte. Wenn sein Kopf brannte, wenn seine großen Augen wie Leuchtkugeln glühten, während er, die Hände auf dem Rücken, mit eiligen Schritten die Zimmer seiner Wohnung durcheilte, so geschah es, weil ein Gefühl begeisterten Wetteifers sein Blut kochen machte und sein Gehirn mit ritterlichen Träumen erfüllte.

Er ging von Saal zu Saal, vor den Spiegeln stehen bleibend, und nach seiner Gewohnheit sein Ebenbild anredend. Er war athemlos und der Schweiß rieselte ihm von der Stirn. Aber von Minute zu Minute wurde sein Gang sicherer und stolzer.

Er begann zu lachen, während er dem Spiegel im Spielzimmer ein vertrauliches Zeichen mit dem Kopfe machte.

Digitized by Google

„Ja, mein tapferer Freund," sagte er, „es war hier, wo die Scene spielte ... Ich habe es gesehen, ich, der mit Dir spricht ...

Und seine rechte Hand verließ die gewohnte Stelle auf seinem Rücken und durchfuhr zweimal die Luft, als ob er Jemandem ein paar Ohrfeigen gäbe.

Dann stützte er sich, grinsend vor Vergnügen, auf den Marmor des Kamins.

„Das Alles ist schön und gut," murmelte er, während eine düstere Wolke sein Gesicht überflog. „Ich werde alt ... Seit Jahren suche ich irgend einen Laffen, um ihm die Ohren abzuschneiden, und kann keinen finden ... Ich werde noch lange warten können ... Was dieser Peyran für Glück hat! ... Findet einen jungen, wohlgewachsenen, breitschultrigen Burschen, der sich von ihm, wie eine Nachtmütze, ohrfeigen läßt! ... Ich könnte mich ebenfalls an diesen Burschen wenden ... aber er ist abgenutzt."

Er erhob sich und fügte sententiös hinzu:

„Ein und derselbe kann nicht Zweien dienen."

Er setzte, mit wachsender Bewegung, seine Zimmerpromenade fort; seine Augen rollten in ihren Höhlen und seine geballten Fäuste schlugen die Luft.

Digitized by Google

„Es muß sein! ...“ sagte er; „tausend Bajonnette! ... Ich bin überzeugt, daß man Alles findet, was man sucht.“

Er blieb plötzlich in der Mitte des Salons in der nachdenklichen Stellung stehen, in welcher die Historienmaler Christoph Columbus, über die neue Welt brütend, darstellen: die Augen gesenkt, den Mund zusammengekniffen, die Stirn in Falten!

Alle Thüren waren noch offen; er vernahm ein Geräusch auf der Treppe, dann sah er François an der Thür vorübergehen, François, seinen treuen Diener, der, mit dem Leuchter in der Hand, in seine Mansarde hinaufstieg.

„François kennt vielleicht Einen! ...“ rief der Lieferant, in die Höhe springend. „François!“

Der alte Diener stieg wieder herab und folgte dem Rufe seines Herrn.

„Schließe die Thür,“ sagte Rousset, „und komm' hierher.“

Seit dem Ankauf der beiden Degen und der vier Pistolen, hegte François ein gewisses Mißtrauen gegen seinen Herrn. Er gehorchte, irgend einen neuen Einfall witternd.

Digitized by Google

„François," sagte Rousſel feierlich, „Einſamkeit und Schweigen umgeben uns . . . die Nacht herrſcht über die Erde und ſelbſt der Mond verbirgt ſich hinter einem Wolkenſchleier . . . Du ſollteſt ahnen, François, welches ſeltſame Ereigniß hier vor ſich gehen ſoll."

François hörte mit beiden Ohren, aber er antwortete kein Wort.

„Biſt Du verſchwiegen . . . verſchwiegen bis zum letzten Blutstropfen?" fragte Rousſel, „und würdeſt Du tauſend Mal Dein Leben geben, um das meinige zu retten?"

„Teufel! mein Herr . . ." ſtammelte François.

„Biſt Du verſchwiegen?" fuhr der Lieferant fort, „wie die feuchten Mauern des Grabes?"

„Was das anbetrifft . . ." begann François.

„Schweige . . ." unterbrach ihn Rousſel, „nicht ein Wort mehr . . . ich habe Dich verſtanden."

Das war mehr, als François ſelbſt hätte ſagen können. Er betrachtete ſeinen Leuchter mit nicht eben ſehr zuverſichtlichem Ausſehen.

„Rücke mir einen Stuhl her, François," fuhr

Digitized by Google

Rouſſel fort, „denn große geiſtige Aufregungen erſchöpfen den Körper, wie übertriebene Anſtrengungen.“

François rollte einen Fauteuil herbei und Rouſſel ließ ſich ſchwerfällig hineinfallen.

Er ſchien einen Augenblick nachzudenken und fuhr dann mit dumpfer Stimme fort:

„Kennſt Du nicht irgend einen armen Teufel?“

„Ach, großer Gott! daran fehlt's nicht,“ antwortete der gute Diener.

„Ich meine, einen ins äußerſte Elend gekommenen Mann ... einen der armen Teufel, die daran denken, ſich ins Waſſer zu ſtürzen.“

François ſchüttelte ſein kahles Haupt und erhob die Augen zum Himmel.

„Ich ſage Ihnen, es fehlt nicht daran, Herr Rouſſel ...“ wiederholte er.

„Für meinen Gebrauch,“ fuhr Rouſſel fort, ohne auf die kläglichen Antworten François' zu achten, „würde ich einen Familienvater vorziehen, der eine kranke Frau und einen Haufen kleiner Kinder hat.“

Die Thränen kamen François in die Augen. Der

Digitized by Google

ehrenwerthe Rouſſel bemerkt das nicht, denn je mehr er ſich die Details eines ſolchen Familienjammers ausmalte, um ſo leuchtender glänzten ſeine Augen und ein gutmüthiges Lächeln ſpielte um ſeine dicken Lippen.

„Ach, mein Herr . . .“ begann François, deſſen Stimme zitterte.

„Kennſt Du einen ſolchen Burſchen?“ unterbrach ihn der Lieferant.

„Mein lieber Herr! mein lieber Herr!“ rief François, anſtatt zu antworten, „was wollen Sie von ihm?“

Der Lieferant antwortete nicht ſogleich.

„Rolle einen andern Stuhl herbei, François,“ ſagte er; „ich erlaube Dir, Deinen Leuchter hinzuſtellen und Dich zu ſetzen . . . treue Diener haben ein Recht auf die Rückſicht ihrer Gebieter, das iſt meine Meinung; bedenke aber,“ fügte er hinzu, als François ſich geſetzt hatte, „daß ein Burſche, wie ich ihn Dir beſchrieben habe, nicht viel auf ſein Leben halten darf . . .“

François machte große Augen.

„Du haſt von Lebensverſicherungsgeſellſchaften gehört?“

Digitized by Google

„Ja . . . haben Monsieur vielleicht die Absicht, eine solche Gesellschaft zu gründen?“ stammelte François.

Rousset blinzelte zufrieden mit den Augen.

„Etwas Aehnliches, François,“ antwortete er. „Meine Reputation erfordert, daß ich Jemanden tödte.“

François war mit einem Sprunge am andern Ende des Zimmers.

Rousset war so ganz mit seinem Plane beschäftigt, so weit entfernt, ihn ausschweifend oder schuldvoll zu finden, er hatte sich Alles so ernst ausgedacht, daß er die Aufführung seines Dieners sehr unpassend fand.

„Nun, nun . . .“ sagte er, die Augenbrauen zusammenziehend.

„Ich habe unrecht verstanden, Herr Rousset,“ stammelte François zitternd . . . „Ich bin überzeugt, falsch gehört zu haben . . . Ich glaubte, Sie hätten gesagt, Sie wollten diesen armen Familienvater mit einer kranken Frau und einem Haufen kleiner Kinder tödten? . . .“

Rousset zuckte die Achseln.

„Ein Mensch ohne Erziehung, wie Du, kann die verschiedenen Gesichtspunkte einer Frage nicht zugleich

Digitized by Google

ins Auge faſſen ... Ich gebe Dir zu bedenken, François, welche Zufriedenheit dieſer Burſche empfinden muß, auf dieſe Weiſe das Loos ſeiner unglücklichen Familie geſichert zu haben.“

François blieb mit herabhängenden Armen am andern Ende des Zimmers ſtehen. Bei einem Andern, als Papa Rouſſel, würde man haben ſagen können, er will ſich einen Scherz machen; aber der alte Militair war nicht ſehr ſpaßhaft und François ſah wohl, daß er im Ernſt ſprach.

„Und wozu ſoll es nützen, das Blut dieſes armen Mannes zu vergießen?“ fragte er.

„Um meine Proben abzulegen,“ antwortete Rouſſel ſtolz. „Um meiner Umgebung zu zeigen, wie ich die Pekins behandle.“

Rouſſel erhob ſich und ging auf François zu, der über dieſe groteske Wahrheit faſt erſtarrt war.

„Du wirſt einen ſolchen Menſchen finden, Du wirſt mir einen verſchaffen, und es wird auch für Dich dabei etwas abfallen.“

François antwortete nicht, er ſchien in tiefes Sinnen verloren.

„Es muß ein Mann von einiger Intelligenz ſein,“ ſagte Rouſſel, ſeine Idee verfolgend, „damit er mir bei

Digitized by Google

den der Sache vorhergehenden Verhandlungen keine Schande macht. Er muß eine passende Haltung haben und ich werde ihm ein altes Beinkleid und den blauen Frack leihen, den ich im vorigen Jahre trug ... Man verändert die Knöpfe, und meine Zeugen, mit der horriblen Gefahr beschäftigt, der ich mich aussetze, werden die Kleidungsstücke nicht wieder erkennen."

„Sie hatten mir den blauen Frack versprochen ..." murmelte François.

„Ich werde Dir etwas Anderes dafür geben ... aber das Wichtigste ist, daß dieser Bursche sich opfern läßt, ohne mir ein Leid anzuthun."

François begriff endlich. Einen Augenblick verzogen sich die Muskeln seines ehrlichen Gesichts, als ob er ein lautes Gelächter nicht würde zurückhalten können. Aber er unterdrückte diese stürmische Heiterkeit und fuhr ernsthaft fort:

„Herr Roussel, ich möchte das um aller Welt willen nicht; aber ich glaube, Ihren Mann gefunden zu haben."

Der Lieferant ergriff ihn im Uebermaaß der Freude bei beiden Armen.

„Du bist nur ein Domestik, François, aber es steckt mehr Zartgefühl und mehr Humanität in Dir,

Digitized by Google

als in manchem Bourgois! Wenn Du mir einen Burſchen findeſt, ſo werde ich Dir fünf Paar alte Unterhoſen und eine Flanelljacke geben . . . Ich gebe Dir auch dieſe Huſarenſtiefeln, die ich mir im vorigen Jahr machen ließ und die mich compromittiren könnten . . . Endlich werde ich in meiner Garderobe und in allen Käſten nachſehen und Alles, was ich nicht mehr brauchen kann, François, das ſollſt Du haben.“

Er ſprach in wirklicher Bewegung; aber François, weniger aufgeregt, warf ſich vor ihm auf die Knie und küßte ihm beide Hände.

„Mein Herr,“ ſagte er, „ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar für Ihre Güte ... aber ich erbitte mir zitternd noch eine größere Gnade ...“

„Was willſt Du?“ fragte Rouſſel, der ſeine Aufregung erkalten fühlte.

„Mein Herr,“ fuhr François weinend fort, „ich fordere von Ihnen das Leben dieſes unglücklichen Familienvaters.“

Rouſſel fuhr zurück und runzelte die Stirn.

„Weiſen Sie mich nicht ab, ohne mich gehört zu haben,“ rief François. „Ich weiß wohl, daß es eine nothwendige und wichtige Sache iſt, daß Sie Ihre

Digitized by Google

Proben ablegen ... aber mit einem zerschlagenen Arm, oder einem ausgestochenen Auge ...“

„Halbe Maßregeln,“ rief Rousſel mit Entrüſtung.

„Ich bitte Sie, zu bemerken, Herr Rousſel, daß dieſer Familienvater, einmal todt, begraben wird, womit die Sache abgethan iſt.“

„Ach, geh' doch,“ ſagte Rousſel. „Du vergißt die Witwe und die Kinder ... die Journale werden ſagen, der Unglückliche, der unter dem Degen des Herrn Rouſſel, des furchtbaren Duelliſten, am Place-Royale gefallen iſt, hat eine troſtloſe Familie hinterlaſſen ꝛc. ꝛc. Man wird eine Subſcription eröffnen und nach einiger Zeit werde ich in das Journal de l'Empire einrücken laſſen, Herr Rousſel, der furchtbare Duelliſt vom Place-Royale, iſt eben ſo großmüthig, als tapfer und hat für die Witwe und die unglücklichen Kinder geſorgt u. ſ. w. — Das wird im Ganzen etwa vierzehn Tage dauern, während man ein ausgeſtochenes Auge, oder einen amputirten oder gelähmten Arm immer vor Augen haben wird. Jedesmal, beim Anblick des Verſtümmelten würde man ſagen, ſehen Sie hier den armen Unglücklichen; Herr Rousſel, der furchtbare Duelliſt vom Place-Royale, hat ihn ſo zugerichtet.“

Das Waſſer lief dem Lieferanten im Munde zuſammen. Er promenirte zwei oder drei Mal nachdenk-

Digitized by Google

lich im Zimmer auf und ab, während François sich erhob, um nicht unnöthig seine Knie zu ermüden.

Als sein Herr zu ihm zurückkam, warf er sich von Neuem vor ihm nieder.

„Ah," sagte Rousſel, „Deine Idee ist nicht schlecht ... Du interessirst Dich also sehr für das Leben Deines Familienvaters?"

„Ah, mein Herr ..." antwortete der würdige Diener, „wenn Sie wüßten, wenn Sie wüßten!"

„Und was ist es?"

„Mein Herr, ich hatte zwei oder drei hundert Thaler Ersparnisse gemacht ... Ich hatte sie bei einem Banquier, der Perle der ehrlichen Leute, untergebracht, der in voriger Woche mit seiner Casse nach Amerika entwichen ist ... Ich besitze nichts mehr, mein Herr; meine Frau ist krank und ich habe fünf kleine Kinder."

Rousſel trat zurück und blies seine Backen auf und machte dann die Bewegung des Aufhebens der Degenkoppel.

„Oh, oh! ..." sagte er.

„Haben Sie Mitleid, Herr Rousſel," flehte Fran-

Digitized by Google

çois, der sich auf den Knien bis zu ihm schleppte, „und geben Sie mir den Vorzug.“

Rouffel zögerte.

„Teufel!“ murmelte er, „man könnte Dich erkennen.“

„Ich werde mir eine falsche Nase machen.“

„Auf der einen Seite,“ sagte der Lieferant zu sich selbst, das pro und contra überlegend, „bin ich seiner sicher; er ist unfähig, mich zu verletzen . . . ich werde vielleicht mit ihm besser thun, als mit jedem Andern. Wohlan,“ fuhr er laut fort, mit der natürlichen Würde eines Mannes, der eine gute Handlung thun will, „erhebe Dich, mein treuer Diener . . . Deine Lage rührt mich, ich interessire mich für Deine unglückliche Familie. Wenn ich unter meinen Freunden zwei würdige Personen finden kann, die Dich bei mir nicht gesehen haben . . .“

„Ich mache so wenig Geräusch,“ unterbrach ihn François; „Sie werden ein Dutzend finden.“

„Ich werde Dir fünfundzwanzig Louis zahlen, und meine Proben an Dir ablegen.“

Die naive Furchtbarkeit dieser letzten Phrase, welche einen amputirten Arm oder ein ausgestochenes Auge in

Digitized by Google

sich begriff, schien François nicht zu erschrecken, denn er rief:

„Tausend Dank, mein guter Herr, tausend Dank.“

„Jetzt,“ sagte Rousſel, „wollen wir ein wenig die Ausführung überlegen ... Ich sehe die Sache grosso modo ... Du erscheinst morgen auf dem Place-Royale, zur Stunde der Musik, in meinem blauen Rock, meinen alten Beinkleidern und einem armslangen Schnauzbart; Du faßt mich an, ich ohrfeige Dich ... aber das, wie niemals Jemand geohrfeigt wurde!“ unterbrach er sich, convulsiviſch lachend ... „Du ſträubſt Dich und ich werfe Dich unter dem Applaus der zahlreichen Zeugen dieſer Ehrenſache zu Boden ... Du erhebſt Dich, wir wechſeln unſere Karten mit der ein wenig rauhen Höflichkeit, welche das Siegel der wahren Tapferkeit iſt. Du ſagſt mir, daß die Zeugen morgen bei mir ſein werden und ich antworte, die Fauſt auf der Hüfte: — Mein Herr, ich bin zu Ihren Dienſten ... Du gehſt, und ich eile zum General Reppon, der mir es nicht abſchlagen wird, mein Zeuge zu ſein.“

Dieſes glänzende Tableau hatte Rouſſel ganz außer ſich gebracht. Er rieb ſich triumphirend die Hände und fuhr, François auf die Schultern klopfend, fort:

„Jetzt gehe, mein Burſche, und lege Dich ſchlafen

„Ich will die Einzelnheiten ein wenig ausfeilen . . . Ah! tausend Bajonnette, morgen werden wir uns weiter sprechen.“

François zündete sein Licht wieder an und stieg die Treppe zu seiner Mansarde hinauf.

Rousſel, trunken vor Freude, brachte dann eine gute Viertelstunde damit zu, die Stellungen zu probiren, die er bei der Scene des andern Tags annehmen wollte. Er war zufrieden mit sich und gestand sich selbst, daß seine kleinsten und unbedeutendsten Bewegungen seine Uebung und Erfahrung in solchen Affairen verriethen.

Dann, um sich ein wenig auszuruhen, setzte er sich auf die Brüstung des Balkons vor dem Fenster und athmete die schöne, frische Luft des Place-Royale.

Der Platz war an diesem Abend nicht ruhig, wie gewöhnlich; ein Geräusch lärmender Stimmen drang von der entgegengesetzten Seite durch die Bäume bis zu Rousſel herüber, ein wahrer Hexensabbath von Geschrei

Digitized by Google

und Gelächter. Rouſſel beſchloß, ſich von der Urſache deſſelben zu überzeugen.

Rouſſel nahm Stock und Hut und ſchritt über den Platz. In der Stimmung, in welcher er ſich befand, bedarf man ein wenig ſeines Gleichen, um die Ueberfülle der Freude auszuſchütten.

Als er im Café ankam, ſchrien ein Dutzend weinſchwere Stimmen durcheinander:

„Wiſſen Sie, daß er noch gar nicht genug geſtraft worden iſt, dieſer Schuft?“

„Nicht zur Hälfte . . . man ſollte ein Exempel ſtatuiren!“

„Ein Exempel, deſſen ſich Feige, wie er, nach Jahren noch erinnern ſollen!“

„Wenn wir nur wüßten, wo er wohnt,“ rief Descharmilles, der heute den Teufel im Leib zu haben ſchien, „wir könnten ihm ein Charivari bringen!“

Dieſer Vorſchlag wurde mit wahrhaft enthuſiaſtiſchem Beifall aufgenommen; die Offiziere waren betrunken wie die Polen, die Beamten glaubten es ſicher und gewiß mit einem Feigling zu thun zu haben, mit einem Wort, die Expedition verſprach nur Vergnügen.

Aber am entzückteſten über dieſe Idee war ohne

Digitized by Google

Zweifel der Lieferant Rouſſel, der wie eine Bombe in das Kaffeehaus fiel und aus Leibeskräften applaudirte.

Es ſtand geſchrieben, daß Rouſſel noch einmal an dieſem Abend die Adreſſe des Künſtlers geben ſollte, der ihn in Oberſtlieutenants-Uniform mit zu ſchmalem rothen Band gemalt.

„Bravo!“ rief er aus, „Braviſſimo, meine Kinder! Tauſend Säbeltaſchen! Ein prachtvoller Witz . . . Ich habe heut Abend bereits eine kleine Expedition gemacht und fühle mich luſtig, wie zur Zeit meiner erſten Garniſon.“

„Wiſſen Sie ſeine Adreſſe, Rouſſel?“ rief man von allen Seiten.

„Straße Boucherat, Nr. 3,“ antwortete der Lieferant. „Wenn Sie bis zu mir mitkommen wollen, ſo will ich Sie mit Keſſeln, Caſſerolen, Schaufeln, Kohlenzangen und einer Guitarre verſehen . . . meine Schwägerin ſpielte, bevor ich in den Dienſt trat.“

Alle erhoben ſich lachend.

„Vorwärts, nach der Guitarre und den Caſſerolen!“ rief man im Chor.

Aber bevor man das Café verließ, fand es Rouſſel für nöthig, eine der kleinen hübſchen Scenen zu ſpielen, in denen er ſo ausgezeichnet war.

Digitized by Google

Er nahm ein Glas Punsch und näherte sich seinem alten Commis, der allein an der Idee des Charivari kein Behagen zu finden schien.

„Herr Peyran de la Reole," sagte er, mit der famosen Bewegung des Heraufziehens der Degenkoppel, „jetzt, wo Sie Ihre Proben abgelegt haben, finde ich Sie würdig, mit einem alten Soldaten zu trinken."

Dann näherte er sich ihm und fügte hinzu:

„Ich hoffe, Sie werden es mir nicht abschlagen, einer meiner Zeugen bei einem Duell auf Leben und Tod zu sein, das morgen stattfinden wird."

„Mit wem? ..." fragte Peyran.

„Still," sagte Rousel, den Finger an den Mund legend, „ich werde mich mit einem reichen und mächtigen Unbekannten schlagen, dessen Name ewig ein Geheimniß bleiben wird."

„Straße Boucherat Nr. 3," riefen die jungen Leute, lärmend das Café verlassend. „Straße Boucherat, Nr. 3. ... Die Ohren müssen dem Feigling abgeschnitten werden, daß er sich Zeit seines Lebens an uns erinnert."

Digitized by Google

IV.

Der ſchwarze Vorhang.

Das Haus Nr. 3 in der Straße Boucherat war ein Hotel-garni von ſehr beſcheidenem Aeußern. In der erſten Etage deſſelben befand ſich das kleine Logis, welches der Capitain Simon unter dem Namen Eduard bewohnte.

Eine Lampe brannte im Schlafzimmer, deſſen Möblen außerordentlich einfach waren.

Das Bett war aufgedeckt; der Secretair, offen, zeigte eine Menge unordentlich umhergeſtreuter Papiere. Im Hintergrunde ſah man, das einzige Bemerkenswerthe im Zimmer, einen ſchwarzen Vorhang, der von der Decke bis auf die Dielen herabhing.

Das ſchwache Licht der Lampe, von den langen

Digitized by Google

Falten dieser Draperie fast absorbirt, verlieh diesem Zimmer einen düstern, traurigen Anblick.

Dicht neben dem geheimnißvollen Schleier, den noch Niemand aufgehoben hatte, hing ein Cruzifix von Ebenholz.

Beim Eintritt in dieses Zimmer empfand man ein peinliches, schauerliches Gefühl. Man fühlte, daß man sich an dem Aufenthaltsorte einer tief verwundeten Seele befand, dem selbst das Crucifix nichts Tröstliches verlieh.

Gegen halb zehn Uhr vernahm man das Rasseln eines Wagens in der Straße Boucherat, das Thor des Hotels wurde geöffnet und es entstand eine ungewöhnliche Bewegung im Vestibul.

Einen Augenblick später trat der Capitain Simon, von einem Diener unterstützt, der kaum im Stande war, ihn aufrecht zu erhalten, in sein Zimmer.

Er ließ sich auf einen Stuhl fallen und wollte den Diener mit einer Handbewegung verabschieden.

Aber der arme Künstler wurde im Hotel fast angebetet, weil man niemals einen so guten, sanften und großmüthigen Einwohner gehabt hatte.

„Ich werde Sie nicht so verlassen," sagte der

Digitized by Google

Diener entschlossen. „Ich weiß nicht, was Ihnen begegnet ist, aber Sie sind so sehr verändert, daß ich nach einem Arzt schicken möchte.

Eduards Kopf war gegen die Lehne des Stuhls zurückgesunken.

„Es ist mir nichts begegnet . . .“ antwortete er mit Anstrengung; „ich habe nichts nöthig, mein Freund; verlassen Sie mich.“

Dann, sich plötzlich zusammenraffend, setzte er hinzu:

„Meine Koffer sind im anstoßenden Zimmer: packen Sie sie so schnell als möglich . . . Wenn ich eine Postchaise bekommen kann, so werde ich noch in dieser Nacht abreisen.“

„Sie verlassen uns? . . .“ rief der Bursche mit aufrichtigem Bedauern.

„Nur für einige Tage, mein Freund. Gehen Sie und beeilen Sie sich.“

Der Diener gehorchte.

Eduard blieb ohne Bewegung und fast ohne zu athmen in seinem Fauteuil. Er glich einem Leichnam, dem man die Augen zu schließen vergessen.

Nach einigen Minuten zog er sein Portefeuille aus

Digitized by Google

der Tasche und begann mit Bleistift zu schreiben. Nachdem er drei oder vier Blätter gefüllt, riß er sie aus, steckte sie in ein Couvert und rief Pierre, den Diener des Hotels.

Sein Gesicht zeigte die gezwungene Ruhe, die allein schon erschreckt. Pierre fand, daß er sich in den letzten zehn Minuten noch mehr verändert hatte.

„Dieser Brief muß sogleich an seine Adresse besorgt werden," sagte Eduard.

„Ich will laufen . . ." begann der Bursche.

„Nein, das würde das Packen der Koffer aufhalten. Geben Sie den Brief einem Ihrer Kameraden und sagen Sie ihm, sich nach dem Place-Royale in das Hotel des Herrn Rouffel zu begeben . . . er soll nach François, dem Kammerdiener, fragen und ihm den Brief mit der Bemerkung, daß er sehr eilig sei, übergeben."

Pierre ging, Eduard rief ihn zurück.

„Wie viel Zeit braucht man, um von hier nach dem Place-Royale zu gehen?"

„Zehn Minuten, wenn man geht, fünf Minuten, wenn man läuft," antwortete Pierre.

„Dann wird der Brief in fünf Minuten in

Digitized by Google

Herrn Rouſſels Hauſe ſein," ſagte Eduard, deſſen Stimme ſchwach wurde, als ob ein plötzliches Unwohlſein ihn überfallen.

Er erhob ſich und durchſchritt ſchwankend und wankend das Zimmer. Er ſtützte ſich im Gehen auf die Möbeln, um nicht zu fallen. Als er vor ſeinem Secretair angelangt war, war er erſchöpft.

Dennoch verſuchte er, ſeine Papiere zu ordnen, wobei ihm der Kolben einer Piſtole in die Hand kam.

Seine Stirn hellte ſich auf, ſeine gebückte Geſtalt richtete ſich auf, ſeine Hand hörte auf zu zittern und ſeine Augen ſtrahlten. Er ergriff die Waffe und drückte ſie mit einer convulſiviſchen Bewegung an ſein Herz.

„Eine Secunde! . . ." flüſterte er, „und meine Qual wird vorüber ſein . . . Der Schimpf, der blutige Schimpf wird nicht mehr meine Wangen brennen . . . Ich werde Ruhe finden!"

Inſtinctartig ſchlug er den Hahn der Waffe zurück.

„Ich leide zu qualvoll! . . ." dachte er laut, „und ich habe zu lange gelitten."

Das Piſtol war geladen und der Finger des Capitains berührte den Drücker.

Digitized by Google

Alles war still in der Straße. Pierre war nicht mehr im anstoßenden Zimmer, nichts konnte ihn hindern, einem Leben ein Ende zu machen, das ihm zur Last war.

Aber wenn Niemand mehr da ist, um die Hand des Unglücklichen zurückzuhalten, den der Schwindel ergreift, so bleibt Gott.

Der Blick Simons fiel auf das Crucifix neben dem schwarzen Schleier und das Pistol entfiel seiner Hand.

Man tödtet sich entweder aus Wuth und Aerger, oder aus Verzweiflung unter dem Gewicht eines plötzlichen Unglücks; aber diejenigen, welche die Kraft gehabt haben, lange zu dulden, bleiben in der Regel auf ihrem Posten im Leben.

Die Märtyrer tödten sich nicht.

Weil die letzte Hoffnung der Märtyrer auf das Jenseits gerichtet ist, so tödten sie sich nicht, weil der Selbstmord diese Hoffnung vernichtet.

Eduard warf sich vor dem Crucifix nieder und betete. Nachdem er gebetet hatte, ergriff er das Pistol, schloß es in einen Kasten und warf den Schlüssel zum Fenster hinaus.

Digitized by Google

„Man hat Ihren Brief beſorgt, Herr Eduard,“ ſagte Pierre zur halbgeöffneten Thür herein. „Haben Sie ſonſt etwas nöthig?“

„Beendigen Sie das Packen meiner Koffer . . .“ antwortete der Capitain. „Wenn Sie damit fertig ſind, ſo beſorgen Sie einen Fiacre und melden es mir.“

Pierre zögerte, öffnete dann die Thür ganz und trat herein.

„Wohin werden Sie gehen, Herr Eduard?“ fragte er ſchüchtern.

Der Capitain ſah ihn an, ohne ihn zu ſehen.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete er; „beeilen Sie ſich.“

Pierre ſchüttelte den Kopf und ging.

Der Capitain ſah nach ſeiner Uhr.

„In fünf Minuten,“ flüſterte er, „wird Louiſe mich nicht mehr verachten!“

Er ſtand jetzt vor dem ſchwarzen Vorhang, der von der Decke bis auf die Dielen herabhing.

Er ließ den Vorhang auf ſeinen Ringen zurückgleiten und enthüllte eine Art von Trophäe, aus der

Digitized by Google

Uniform eines Dragonercapitains, den beiden Epauletten, dem Säbel und einem Kreuz bestehend.

Er betrachtete sie lange und schmerzlich.

Es war ihm, als ob der Geist seiner glücklichen Jugend sich vor ihm aufgerichtet hätte.

Der Capitain hielt seine hervorbrechenden Thränen zurück und ein melancholisches Lächeln umschwebte seine Lippen.

Die Vergangenheit seiner glücklichen Jugend tauchte in glänzenden Bildern vor ihm auf.

Er sah sich als Kind im Lyceum, wo schon Alles von Ruhm und Heldenthaten sprach; er fühlte zum ersten Mal seit so langer Zeit die erste Leidenschaft seines Lebens wieder erwachen: die Liebe zum Kampf, das brennende Verlangen, sich durch Gefahren berühmt zu machen. Alle Welt war so um ihn her, er erinnerte sich dessen sehr wohl. Das Geräusch des Krieges drang über die friedlichen Mauern des Collegiums herein. Alle diese Kinder, alle seine Freunde wünschten sich erwachsen und stark, um die Flinte tragen oder den Säbel schwingen zu können.

Aber alle, die er im Laufe der Jahre vergessen hatte und die er in diesem Augenblick mit blonden,

Digitized by Google

lächelnden Knabengesichtern vor sich sah, alle seine Freunde im Collegio hatten Eltern gehabt, die sie besucht hatten.

O, wie oft hatte Simon die kindliche Freude seiner Freunde beneidet, die in die Arme ihrer Mütter eilten.

Simon hatte weder Vater noch Mutter gehabt, denn eine österreichische Kugel hatte die Brust des Majors in den ersten Schlachten der Republik durchbohrt.

Simon stand allein in der Welt; Niemand kam, um ihn zu besuchen, und dies hatte ihn traurig mitten unter den andern heitern Kindern gemacht. Eines Tags... o, eines schönen Tags kam ein Mann in das Colleg und frägte nach Simon. Es war ein Soldat, ein Offizier mit männlicher Haltung, mit kühnem, freien Gesicht, der zwar nur bescheidene Lieutenantsepaulettes trug, aber nichtsdestoweniger Simon imposanter erschien, als der General eines Armeecorps.

Er trat in den Hof, mitten unter die Zöglinge und als man ihm Simon zeigte, nahm er ihn weinend in seine Arme.

„Dein Vater war mein Vater und Du bist mein Sohn," sagte er rauh, weil er sich vor aller Welt zu weinen schämte... „Ein für allemal... Arbeite

Digitized by Google

tüchtig, amusire Dich gut und erinnere Dich, daß Du einen Freund hast.“

Als der Donnerstag kam, der Tag des Ausgehens, den Simon sonst immer allein mit den übrigen Verlassenen traurig im Colleg zugebracht hatte, erhob er sich freudestrahlend. Er zog seine neue Uniform an und fühlte die Freude des armen Vogels, der seine Schwingen versucht. Man kam, auch ihn zu rufen. Den ganzen langen Tag spazierte Simon am Arme eines schönen Offiziers umher, der ihn mit seinen Garnisongeschichten lachen machte, aber der ihn auch heiße Thränen weinen machte, indem er ihm von seinem edlen und unglücklichen Vater erzählte.

Er kehrte in das Colleg zurück: er arbeitete tüchtig, er amusirte sich besser, denn er fühlte ein doppeltes Leben in sich und die Hoffnung keimte kräftig in ihm empor.

Nach dem Colleg kam die Schule. Gontault war unterdeß Lieutenant geworden und Simon sah ihn Capitain werden.

Jedesmal, wenn Gontault avancirte, war Simon so glücklich in seinem Herzen, als ob die neuen Epauletten für ihn gewesen wären.

Endlich empfing auch er die ersehnten Epauletten,

Digitized by Google

und Gontault, der Major geworden war, umarmte ihn mit Thränen in den Augen.

Gontault beobachtete ihn in seiner ersten Schlacht; er beobachtete ihn mit Unruhe und als Simon die erste Kartätschensalve ausgehalten hatte, machte ihm Gontault ein Zeichen mit dem Kopfe und warf ihm von Ferne einen Kuß zu.

Ueberall bei dieser Revue der Vergangenheit begegnete er Gontault, seinem zärtlichen Freunde, seinem Beschützer, seinem Vater!

Glück und Leiden, Alles hatte Gretault mit ihm getheilt.

Und plötzlich begegnete er ihm wieder; aber zum letzten Mal.

Gelächter, Trunkenheit, Gläserklirren — dann die Nacht, ein trauriger, öder, einsamer Ort; ein kalter Schauer, der ihn durchrieselt, ein herzzerreißender Schrei und ein blutiger Leichnam zu seinen Füßen.

Auf der Stirn Simons stand in großen Tropfen der kalte Schweiß. Er fühlte sich vernichtet, als ob dieses düstere Drama eben erst stattgefunden hätte.

Er erwachte allmälig und ohne Erschütterung, denn nur zu oft schon war dieser düstere, unheimliche Traum an seiner Seele vorübergezogen.

Digitized by Google

Er heftete seine Augen von Neuem auf die Trophäe und schaute sie lange in schmerzlichem Brüten an.

„Diesmal werde ich euch nicht mit mir nehmen, meine armen Angedenken! . . .“ flüsterte er, „denn ich werde zu schwach gegen euch, jetzt, wo ich meine letzte Hoffnung verloren!“

Er schien ein kindisches Verlangen zu empfinden, die vom Staub geschwärzten Epauletten, das geliebte Kreuz der Ehrenlegion und den rostigen Griff des Säbels zu berühren.

Sein Herz schlug; das Blut schoß ihm in die Wangen.

„Ja . . . ja . . .,“ dachte er, „dies Alles war für mich Leben, Hoffnung und Zukunft . . . Mein Leben war schön! meine Hoffnungen waren groß und die Zukunft voll sicherer Verheißungen! Jetzt sind Beleidigung, Verachtung und Schande mein Loos, als ob ich ein Zeichen auf der Stirn trüge, was zu Jedem sagt: — Schlage, er kann sich nicht vertheidigen! . . . Oh! das Verbrechen war groß, aber die Strafe ist grausam, mein Gott!“

Seine Stimme wurde dumpf und sein Lächeln schmerzlich und bitter.

Digitized by Google

„Unsinniger! Unsinniger!“ rief er, die gefaltenen Hände erhebend, „war ich noch nicht genug gestraft?... Ich wollt' es machen, wie die andern Menschen, ich wollte vergessen, ich wollte lieben ... aber Gott zürnt noch gegen mich ... ich sank, wie vom Blitz erschlagen, in die Nacht meines Kummers zurück.“

Er zog den schwarzen Vorhang wieder zu und begann mit langsamen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Es wird so am besten sein,“ sagte er entschlossen, „... ich werde Frankreich noch einmal verlassen und sie wird nie wieder von mir sprechen hören... sie wird mich vergessen... ich allein werde leiden und dulden.“

„Der Brief ist abgegeben und die Koffer sind gepackt,“ meldete Pierre an der Thür.

„Es ist gut ...“ antwortete der Capitain, plötzlich aus seinem Brüten erwachend. „Ich bin bereit... und werde Ihnen folgen. Hören Sie, Pierre,“ fuhr er fort, sich dem Diener nähernd, „Sie sind ein ehrenwerther Mann und ich habe Vertrauen zu Ihnen... Es befinden sich dort hinter dem Vorhange einige Gegenstände, die mir durch Erbschaft zugefallen sind...“

Er zögerte und seine Stimme zitterte wider seinen Willen.

Digitized by Google

„Es ist die Uniform, der Säbel und das Kreuz eines Mannes, den ich liebte . . . bringen Sie dieselben an einen sichern Ort, und wenn ich zurückkehre, so stellen Sie sie mir wieder zu.“

„Ich werde dafür Sorge tragen, Herr Eduard.“

„Kehre ich nicht zurück, Sie wissen, Niemand ist des nächsten Tages sicher . . . so suchen Sie Fräulein Louise Roussel auf und übergeben ihr dieses Vermächtniß, im Falle sie noch diesen Namen trägt . . . Sie liebte den Mann, der diesen Säbel, diese Uniform und dieses Kreuz trug.“

„Und wenn Mademoiselle Roussel verheirathet ist? . . .“ fragte Pierre.

Der Künstler, eben beschäftigt, die im Secretair enthaltenen Papiere in ein Bündel zusammenzupacken, zitterte und lehnte sich wankend gegen die Mauer.

„Die Epauletten sind von Silber,“ sagte er, „das Kreuz ist von Gold . . . der Säbel ist auch etwas werth . . . wozu ein Andenken von einem Manne, an dem Niemand mehr Antheil nimmt?“

Der Capitain seufzte tief auf und fuhr, mit einem vergeblichen Versuche, heiter zu scheinen, fort:

„Sie werden im letzten Falle Alles an einen

Digitized by Google

Tröbler verkaufen und auf meine Gesundheit trinken, mein Freund!“

Zu gleicher Zeit übergab er ihm das Packet mit den Papieren und befahl ihm, es in den Wagen zu tragen.

„Vorwärts!“ flüsterte er, sich im Zimmer umblickend, als ob er den Gegenständen, die er zurückließ, ein letztes Lebewohl sagen wollte; „ich war hier glücklich . . . ich habe hier süß geträumt . . . aber das Erwachen war zu hart: ich darf niemals wieder träumen!“

Er ging mit festem Schritte auf die Thür zu, wie ein Mann, der einen unabänderlichen Entschluß gefaßt hat.

„Ich kann gehen . . .“ dachte er. „Sie kennt jetzt mein Geheimniß und wird begreifen, daß ich eines größern Muthes bedarf, mein Gelübde zu erfüllen, als tausend Mal mein Leben zu wagen . . . ich habe hier nichts mehr zu thun.“

Er öffnete die Thür und vernahm, als er den Fuß in das anstoßende Zimmer setzte, leichte Schritte, welche die Treppe heraufkamen.

Sein Herz ahnte. Er blieb, wie von einer übermenschlichen Macht an den Boden gefesselt, stehen.

Digitized by Google

Freude und Schmerz mischten sich in seiner Seele, und die Freude war größer, als der Schmerz.

„Ich that Unrecht, ihr zu schreiben . . .“ stammelte er mit bebenden Lippen.

Er täuschte sich selbst . . . seine Brust hob sich in unaussprechlicher Dankbarkeit und Freude.

Louise stürzte ins Zimmer und ergriff ihn, ohne zu sprechen, bei beiden Armen.

Sie war noch in ihrem Ballstaat und hatte nur eine schwarze Mantille um ihre Schultern geworfen. Sie war bleich und ihre gerötheten Augen zeigten die Spuren ihrer Thränen.

Eduard vermochte nicht, zu sprechen.

„Ich will nicht, daß Sie reisen, mein Herr,“ sagte Louise.

„Sie haben also meinen Brief nicht empfangen?“ stammelte Eduard.

„Ich habe ihn empfangen,“ antwortete das junge Mädchen, „aber er war unnütz . . . Nicht einen Augenblick,“ fügte sie, ihre schöne Stirn stolz erhebend, hinzu, „habe ich an Ihnen gezweifelt.“

Zwei Thränen, die ihm der Schmerz nicht hatte

Digitized by Google

entreißen können, rollten jetzt langsam über Eduards Wangen.

Er drückte die Hände des jungen Mädchens an sein Herz und flüsterte:

„O, Dank! . . . Dank! Mademoiselle.“

Louise, die mit aufmerksamem Auge die Tiefe seiner Bewegung zu prüfen schien, lächelte stolz.

„Ich werde ihn überreden,“ dachte sie.

„Wollen Monsieur sogleich abreisen?“ fragte Pierre auf der letzten Treppenstufe, mit einem Anflug spöttischer Heiterkeit.

Der gute Bursche arrangirte die Sachen nach seiner Art. Er dachte, daß Alles die Folge des Bruches eines zärtlichen Verhältnisses sei, und daß die Anwesenheit der jungen Dame sicher die Entwickelung verändern werde.

Diese Meinung wurde von Louise getheilt, die ihre hübsche kleine Hand auf den Mund des Capitains legte und an seiner Stelle antwortete:

„Herr Eduard wird nicht reisen!“

„A la bonne heure! . . .“ rief Pierre, und stieg singend die Treppe hinab.

Digitized by Google

V.

Die Flucht.

Als Pierre sich entfernt hatte, zog Louise die Hand nicht zurück, welche den Mund des Capitains verschloß. Sie betrachtete ihn ängstlich, als ob sie eine entscheidende Zurückweisung fürchte.

„Schweigen Sie, Eduard!“ . . . fuhr sie eilig fort. „Vor Allem müssen Sie wissen, weshalb ich allein und zu dieser Stunde zu Ihnen gekommen bin! . . . Weshalb ich den Vorwürfen meines Vaters und der Meinung der Welt getrotzt habe . . . denn, ich sage es Ihnen, Eduard, ich weiß sehr wohl, welchen Folgen ich mich durch diesen Schritt aussetze.“

„Mademoiselle . . .“ wollte sie der Capitain unterbrechen.

Digitized by Google

Eine bittende Bewegung des jungen Mädchens verhinderte ihn, zu sprechen.

Sie fuhr mit plötzlich veränderter Stimme fort:

„Ich bin gekommen, um zu sehen, ob Sie mich lieben . . . Ich bin gekommen, um zu erfahren, ob Sie mich nicht getäuscht haben . . . Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen: ich glaube an Ihre Schwüre und ich liebe Sie . . . Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen: Eduard, wenn Sie reisen, so lassen Sie eine Todte zurück!“

Sie heftete ihre großen, feuchten Augen auf die Augen Eduards, und die Wahrheit der Leidenschaft sprach aus ihren Worten.

Der Capitain betrachtete sie mit Bewunderung.

„Mein Gott! mein Gott! . . .“ stammelte er, „das würde Himmelsfreude sein!“

Dann fügte er hinzu, sich zum schwersten aller seiner Kämpfe waffnend:

„Sie haben meinen Brief nicht ganz gelesen, Louise . . . und wenn Sie ihn gelesen haben, so haben Sie ihn nicht verstanden . . . die Beleidigung brennt hier auf meiner Wange, und ich kann sie nicht abwa-

Digitized by Google

ſchen ... Gott iſt mein Zeuge, daß ich Sie liebe, Louiſe, und daß ich Sie nicht getäuſcht habe ... Aber meine Liebe beſchmutzt und bringt Unglück. Wenn ich Ihnen Lebewohl ſage, Louiſe, Lebewohl für immer, ſo geſchieht es, weil ich Sie liebe!“

Louiſe erwartete nicht, auf den erſten Angriff den Entſchluß des Capitains zu ändern; ſie hatte wohl gedacht, daß es eine lange Anſtrengung koſten würde, aber im Innerſten ihres Herzens war ſie feſt überzeugt, ihn zu beſiegen, denn ſonſt würde ſie nicht gekommen ſein.

Der erſte Widerſpruch Eduards entmuthigte ſie nicht. Sie hatte, wie alle Frauen, Vertrauen zu den Männern; er unterhandelt, er wird nachgeben.

Uebrigens hatte Simon vielleicht Recht, zu denken, daß Louiſe den Inhalt ſeines Briefes nicht ganz verſtanden habe, denn er erzählte darin nur in kurzen Worten die furchtbare Geſchichte des Willkommens und des Duells mit dem Oberſt.

Nachdem Louiſe dieſe Geſchichte in aller Eile durchleſen, war ſie in der That zurückgeſchaudert, aber dennoch hatte ſich ein Gefühl der Freude in ihren Kummer gemiſcht; ſie hatte in dieſem Ereigniß eine gute und vollgültige Entſchuldigung für das Betragen deſſen gefunden, den ſie liebte.

Digitized by Google

Außerdem war Louise immer nur ein junges Mädchen und auf den ersten Blick und ohne längeres Nachdenken nicht wohl im Stande, die ernste Bedeutung der furchtbaren Rache zu ermessen, welche der Capitain sich auferlegt hatte.

Louise schwieg, einen verwundbaren Ort suchend um ihn zu treffen.

Eduard schwieg ebenfalls. Er sagte zu sich selbst: „Ich, der ich zu wissen glaubte, was Leiden sind!“

Was waren, in der That, die traurige Vergangenheit, seine Schmerzen, seine Gewissensbisse, die nagende Wunde, die sein Stolz durch diese vernichtende Beleidigung erhalten, gegen das, was er in diesem Augenblicke empfand?

Sie war so schön, dieses arme Kind, das zu ihm kam, auf ihren Knien ihr Glück zurückzufordern; er liebte sie mit so glühender, so inniger Zärtlichkeit!

Sein Herz blutete, aber sein eiserner Wille erlahmte nicht.

„Mein Gott,“ sagte Louise, „es war ein entsetzliches Ereigniß, Eduard . . . aber Sie wußten es nicht . . . Sie übertreiben ein unabsichtlich begangenes Vergehen.“

Digitized by Google

„Ein Vergehen!“ wiederholte der Capitain bitter.

„Ein Vergehen, das Sie schon hinreichend, mehr als hinreichend gebüßt haben! . . . wenn Sie wüßten, was ich seit einer Stunde gehört habe!“

„Ueber mich?“ . . . sagte Simon resignirt. „Ich errathe es, Mademoiselle, und eben deshalb reise ich ab.“

„Aber würde es nicht besser sein, hier zu bleiben,“ sagte Louise, in deren Auge ein Lichtstrahl glänzte, „hier zu bleiben und die feigen Verläumder zu züchtigen.“

Der Capitain senkte das Haupt.

„Ah!“ fuhr Louise fort, „ich bin überzeugt, daß Ihr Adoptivvater wie ich sprechen würde.“

„Gott und er haben meinen Schwur gehört!“ . . . antwortete, die Arme über der Brust kreuzend, der Capitain.

Louise machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Das ist schön und edel! . . .“ sagte sie. „Aber hören Sie mich, Eduard, Sie stehen nicht mehr allein in der Welt . . . Sie haben Pflichten gegen mich, Ihre Verlobte, zu erfüllen . . . gegen mich, welche dieser Schritt fast zu Ihrer Gattin gemacht hat . . . gegen mich, die ich Sie auf den Knien anflehe, Ihre

Digitized by Google

Ehre, welche jetzt auch die meinige ist, vor den Augen der Welt wiederherzustellen.“

„Nur die Gattin theilt die Infamie ihres Gatten,“ sagte Eduard mit zitternder Stimme; „Sie werden niemals meinen Namen tragen, Louise.“

Louise richtete sich auf.

„Haben Sie Mitleid!“ fuhr der Capitain fort, der am Ende seiner Kräfte zu sein schien; „die Stimme der Welt, dieser blutige und grausame Hohn, scheiden uns jetzt für immer. Ich kann und will nicht einen Theil der Last des Elends auf Sie zurückfallen lassen, das ich durch mein Verbrechen auf mich geladen habe. Bitten Sie mich nicht mehr, o! ich beschwöre Sie, Ihre Bitten brechen mir das Herz! . . . Louise, Gott ist mein Zeuge, daß Sie Alles für mich sind; ich habe Ihnen niemals gesagt und Sie werden es niemals erfahren, wie sehr mein Herz ihr Sclave geworden ist! . . . Aber ich verdanke Ihnen die einzigen Augenblicke der Ruhe und des Glücks, die ich seit Jahren gekostet, und dieser Ruhe, dieses Glückes wegen, welche mich als kostbare Erinnerungen durchs Leben begleiten werden, werde ich gehen, um Sie vor der Theilnahme an meinem Leiden zu bewahren! . . . O,“ fuhr er mit fester Stimme, die Stirn erhebend, fort, „es wird meine letzte Verirrung sein . . . Ich muß hinfort allein leben,

Digitized by Google

ohne Freunde und ohne Gefährtin ... denn mein Freund würde über mich erröthen, Louise, und wenn ein Mann meine Gattin beleidigte, so würde ich sie weder vertheidigen nach rächen können."

Louise verbarg ihr in Thränen gebadetes Gesicht in ihren Händen.

„Ich kannte Sie, Eduard," stammelte sie; „ja, Sie haben Recht ... Sie müssen reisen!"

Aber bevor der Capitain ihr antworten konnte, fügte sie, von unwiderstehlicher Begeisterung fortgerissen, hinzu:

„Aber Sie werden nicht allein reisen, Eduard! ... ich werde Ihnen folgen, selbst gegen Ihren Willen!"

Der Capitain legte beide Hände auf sein erschwachendes Herz.

„Ich werde Ihnen folgen ..." wiederholte das junge Mädchen. „Für mich haben Sie diese Beleidigung empfangen, und an mir ist es, sie wieder gut zu machen ... Ah! ich bitte Sie, mich Ihren Brief meinem Vater und dem General zeigen zu lassen, der gütig ist und mich liebt ... ich bin überzeugt, sie werden mich nicht tadeln, sie werden mich segnen ... Eduard, Eduard, stoßen Sie mich nicht zurück; ich will

Digitized by Google

Sie stets und überallhin begleiten ... Und sollten Sie in Ihrem Leben noch eine ähnliche Beleidigung zu ertragen haben, wohlan! ich werde Sie trösten, ich, die Ihre erhabene Büßung kennt ... Wenn Sie noch fliehen müssen, so werden wir Beide miteinander fliehen ... Sprechen Sie, Eduard, wollen Sie mir diese erhabene und heilige Mission anvertrauen? Wollen Sie mir gestatten, Ihre Gattin zu sein?"

Sie schaute mit gefalteten Händen zu ihm auf und ihre thränenfeuchten Augen erflehten, wie eine Gnade, die letzte Antwort Eduards.

Dieser fühlte seinen Muth sinken.

„O, versuchen Sie mich nicht länger! ..." stammelte er; „es ist mir, als ob der Engel der Barmherzigkeit mit mir spräche ... Barmherzigkeit! Mein Herz ist schwach gegen Sie ... Ich flehe Sie um Barmherzigkeit an."

„Und ich," rief Louise, die sich bereits Siegerin glaubte und den letzten Schlag führen wollte ... „ich flehe Sie ebenfalls um Barmherzigkeit an, Eduard ... denn Sie zwingen mich, von Ihnen zu sagen, daß das, was Sie für Entsagung halten, nur Liebe ist ... Nur für mich allein flehe ich Sie an."

Digitized by Google

Der Capitain betrachtete sie mit staunender Bewunderung, ihre Hände vereinigten sich und Louise lehnte ihre brennende Stirn an die Eduards.

„Ich muß sie täuschen . . .“ dachte dieser angstvoll. —

„Wohlan! . . .“ flüsterte er.

„Sie willigen ein? . . .“ unterbrach ihn freudetrunken das junge Mädchen.

„Gehen Sie, Louise . . . und zeigen Sie meinen Brief Ihrem Vater.“

Louise stürzte auf die Thür zu.

„Sogleich, Eduard,“ rief sie. „Ach! glauben Sie mir, wir können noch glücklich sein!“

Sie ging. Der Capitain schlug sich verzweiflungsvoll vor die Stirn.

Er ging in sein Schlafzimmer und setzte sich an seinen Secretair.

„Ich soll die Koffer vom Fiacre wieder abladen, nicht wahr, Herr Eduard?“ fragte der gute Pierre, sein heiteres Gesicht an der Thür zeigend.

„Warten Sie,“ antwortete der Capitain, „ich

Digitized by Google

werde hinunterkommen und Ihnen meine Befehle geben.“

„Sie liebt mich heiß! . . .“ dachte er, während seine Feder über das Papier eilte; „ich schulde ihr dieses Opfer.“

Er erhob sich, ein offenes Billet auf dem Secretair zurücklassend.

„Vorwärts!“ sagte er mit der Ruhe der Verzweiflung; „sie war groß, die letzte Freude meines Herzens.“

Er stieg eilig die Treppe hinab und man hörte die Thür des Fiacres hinter ihm zuschlagen.

Inzwischen eilte Louise glücklich über den Place-Royal.

Ihr Herz war leicht und Freudenthränen netzten ihre Augen. Sie hatte gesiegt. Und wie liebte sie Ihren Eduard!

Wie glücklich wollte sie ihn für alle Leiden der Vergangenheit machen!

In einigen Minuten hatte sie das Ende der Straße Saint-Louis erreicht, aber hier war sie genöthigt, einen Umweg zu machen, weil die kleine Straße

Digitized by Google

de l'Echarpe, die auf den Place-Royale ausmündet, im eigentlichen Sinne des Wortes gesperrt war.

Es befanden sich daselbst etwa dreißig junge Leute, die betrunken schienen und lärmten. Jeder trug ein Katzenmusikinstrument von der classischen Feuerzange bis zum Cassérol und dem Ofenrost.

Louise, die dieser Begegnung keine Bedeutung verlieh, warf sich zur Seite, um dem tollen Haufen den Weg frei zu lassen.

Ihr Herz war zu voll, um auf das zu hören, was die Lärmmacher sagten. Ihr Geschrei glitt an Louisens Ohren wie ein fernes Brausen vorüber.

Nur ein Mal, als der lästige Schwarm sich bereits weit von ihr entfernt hatte, glaubte Louise mitten durch den Lärm die Stimme ihres Vaters zu unterscheiden. Aber dieser Gedanke schien ihr so extravagant, daß sie ihren eiligen Lauf nicht wieder unterbrach.

Der Zug entfernte sich, unaufhörlich den Refrain nach der Melodie: „Ein Teufel, wer da schlägt sein Weib“ wiederholend:

„Er wird sich schlagen,
Er schlägt sich nicht!“

Louise langte athemlos am Thore des Hotels an,

Digitized by Google

das François vorsorglich offen gelassen hatte. Es war in der That dieser brave Mann, an den der Commissionair den Brief des Capitains abgegeben und der ihn seiner jungen Gebieterin überbracht hatte.

Louise, vom Lesen des Billets zu heftig in Anspruch genommen, hatte das trübselige Ansehen des armen François nicht bemerkt.

Als sie, zurückkehrend, ihn leichenblaß im Vestibul antraf, sagte sie zu ihm:

„Ich habe Dich am Schlafen verhindert, armer Freund! Ich bedarf Deiner nicht mehr . . . begieb Dich zur Ruhe.“

„Es ist nicht von Bedeutung,“ antwortete François, unheimlich lächelnd, „ob ich eine Nacht mehr oder weniger schlaflos verlebe . . . Glauben Sie, daß man schlafen kann, Mademoiselle Louise, wenn einem eben ein Auge ausgestochen, oder ein Arm abgenommen ist . . .?“

Louise glaubte falsch verstanden zu haben und kümmerte sich nicht weiter darum.

„Uebrigens,“ fuhr François fort, „scheint heute der Teufel bei uns losgelassen zu sein . . . Sie sind es nicht allein, Mademoiselle Louise, die heute zu dieser

Digitized by Google

Stunde noch draußen ist. Ich weiß nicht, was es Neues im Hause giebt, aber alle Welt läuft heute Nacht in der Irre umher.“

Louise, die bereits die große Treppe hinaufgestiegen war, um zu ihrem Vater zu gehen, hörte ihn nicht mehr.

Sie war überzeugt, einen neuen Sieg zu erlangen; sie kannte ihre Herrschaft über den Lieferanten und wußte sie wohl zu benutzen.

Im Hinaufsteigen überlegte sie ihren Angriffsplan.

François folgte ihr von fern.

„Es thut nichts,“ murmelte er, „wenn auch mein Banquier, die Perle der ehrlichen Leute, nicht ausgerissen ist; ich werde lieber von seiner Narrheit Vortheil ziehen, als ihm einen Familienvater zum Todtstechen geben.“

Er fand Louisen in dem kleinen Salon, wo das Portrait Hortensens hing. Louise stand unbeweglich vor dem Bilde. Man sah wohl, daß sie Furcht gehabt hatte, denn ihr Herz pochte hörbar.

„Blicke hierher!“ sagte sie, François bemerkend und mit dem Finger auf das Bild ihrer Mutter zeigend, „lächelt sie nicht?“

Digitized by Google

„Es war eine sanfte und gute Dame,“ antwortete François; „was jedoch das Lächeln anbetrifft, so kam das nicht oft . . .“

Und er fügte in Gedanken hinzu:

„Sie hätte nicht das große Loos in der Ehe gezogen! . . . Ein Mann, der solche Einfälle hat.“

Und er schüttelte den seiner Arme, der verurtheilt war, und berührte mit der Hand dasjenige seiner Augen, das zum Opfer gebracht werden sollte.

Die Blicke Louisens schienen wie durch einen Zauber auf das Bild ihrer Mutter geheftet.

Einst, als sie noch ein Kind war, hatte Madame Dubreuil sie glauben gelehrt, daß das Portrait Hortensens lächle, wenn sie recht handle, und bei jedem Unrecht, das sie begehe, zürnend die Stirn runzle.

Die tiefe Zärtlichkeit, der Cultus, den Louise ihrer Mutter weihte, hatten diesen kindlichen Aberglauben erhalten. Sie wußte wohl, daß ein Bild weder lächeln noch die Stirn runzeln kann, aber das Gemälde, wo das schöne Gesicht ihrer Mutter zu leben schien, war für sie stets ein Orakel geblieben. Jenachdem der Lichtschein ihre Physiognomie belebte oder verdüsterte, sagte Louise: „ich werde Glück oder Unglück haben.“

Digitized by Google

An diesem Abend fiel der Lichtschein der Lampe glänzend auf das Gemälde und bildete einen milden Glorienschein um die Stirn Hortensens. Hortense schien in der That zu lächeln. Louise legte beide Hände an ihre Lippen, um dem Bilde der Mutter einen zweifachen Kuß zuzuwerfen und eilte dann nach dem Zimmer ihres Vaters: „Glück! Glück!“ vor sich hin flüsternd.

François setzte sich an den Tisch, auf dem die Lampe stand, wählte ein schönes Blatt Papier, tauchte eine Feder in die Tinte und begann den folgenden Akt niederzuschreiben:

„Der Unterzeichnete erklärt, daß er, im Falle Herr Rousset ihn tödten sollte, anstatt ihm ein Auge auszustoßen, er in diesen Zeilen sein Testament niederzulegen beabsichtigt.

„Er vermacht fünfundzwanzig Louis . . .“

„Aber mein Vater ist ja nicht hier!“ rief Louise unruhig.

„Eh! Mademoiselle,“ antwortete François, einen Klecks auf sein letztes Wort machend, „alle Welt scheint hier den Kopf verloren zu haben . . . Sie finden weder den Herrn noch Madame, noch den General, der Gott weiß wohingegangen ist!“

Digitized by Google

Dies Alles war in wenigen Minuten geschehen, denn die Offizierchen, die verkommenen Beamten und die alten Narren, welche den Vorschlag gemacht hatten, dem feigen Künstler ein Charivari zu bringen, heulten noch in der Straße des Francs-Bourgeois.

Wir haben nicht nöthig, zu bemerken, daß dies derselbe liebenswürdige Schwarm war, dem Louise an der Ecke des Place-Royal begegnet war und daß sie sich nicht getäuscht hatte, als sie die Stimme Rousſels zu erkennen glaubte.

Rousſel hatte großmüthig seine Küche zu Gunsten seiner heitern Freunde ausgeleert. Er selbst schwenkte einen ungeheuren Kessel, während der fürchterliche Descharmilles die alte Guitarre der Madame Dubreuil am Bande trug.

Das Fest versprach vollständig zu werden. Da man Zeit genug hatte, schlug Descharmilles vor, sich an den Chemiker Balourmel und den Baron Polydor zu wenden, die in der Nähe wohnten. Der Haufe verlangte nichts Besseres; der Lärm ist wie der Luxus: wenn man damit anfängt, so weiß man nicht, wo man aufhören soll. Rousſel eröffnete den Zug, mit Donnerstimme den famösen Refrain wiederholend: „Er wird sich schlagen, er schlägt sich nicht!“ und die ganze Straße wurde durch diesen furchtbaren Charivari erweckt.

Digitized by Google

Balourmel spielte den Tauben, weil er dachte, daß man ihn vielleicht an seine drei Livres fünf Sous erinnern würde; der Baron Polydor hingegen, der den Gil-Blas studirte und, um ihre Frische zu erhalten, auf jede seiner Wangen einen Kalbfleischschnitt gelegt hatte, zögerte, von Natur zu Eulenspiegliaden geneigt, nicht, sich zu erheben und sich anzuschließen.

„Zum Angriff!“ rief Rousſel mit einer Stimme, welche die Scheiben zittern machte; „weil ich morgen mein Leben wagen werde, so wollen wir uns heute wenigstens noch lustig machen!“

Unwillkürlich verglich er den kalten Muth, den er gegenüber dem morgenden fürchterlichen Kampfe mit dem Unbekannten zeigte, dessen Name ewig ein Geheimniß bleiben sollte, mit der historischen Sorglosigkeit Napoleons im Bivouac vor der Schlacht von Austerlitz.

Simon hatte kaum zehn Minuten nach Louisen das Hotel verlassen, als ein Greis mit weißem Schnurrbart beim Thürsteher erschien und nach Herrn Eduard fragte.

Der Portier, noch nicht von der Abreise des Capitains unterrichtet, ließ ihn hinaufsteigen.

Digitized by Google

Obwohl der alte Herr bürgerliches Costüm trug, so war der alte Offizier in ihm doch nicht zu verkennen.

Er sah sich im Entreezimmer um und rief mit lauter Stimme den Namen Simon.

Niemand antwortete ihm.

„Der Unglückliche!“ murmelte der Greis, dessen männliche Züge tiefen Kummer ausdrückten, „ich muß ihn sehen! . . . vielleicht hört er noch auf die Stimme der Ehre! Aber, großer Gott, kann man sich so verändern; er, der Bravste der Braven! Parbleu! . . .“ rief er plötzlich mit ingrimmiger Wuth, „er soll mir nicht entwischen, und er wird sich schlagen, gern oder ungern.“

Er rief von Neuem:

„Simon! . . . Herr Eduard! Parbleu! wenn Ihnen Ihr neuer Name besser gefällt.“

Dann, als Niemand antwortete, öffnete er die Thür des zweiten Zimmers.

Seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen.

„Ah! Ah!“ rief er aus . . . „die Kasten offen, eingepackt und in der Nacht zum Teufel gegangen . . .“

Digitized by Google

Er legte die Hand an die Stirn.

„Ah! es ist also doch wahr," fuhr er, das Haupt auf die Brust sinken lassend, fort. „Ich wollte es nicht glauben: Simon ist feig geworden . . . feig, um mit einer Ohrfeige auf der Wange zu fliehen!"

„Eduard! Eduard! . . ." rief in diesem Augenblicke im benachbarten Zimmer die Stimme Louisens.

Der General bebte und griff maschinenmäßig nach seinem Degen.

Er vermuthete eine neue Infamie.

„Ich habe Niemand gefunden," fuhr das junge Mädchen fort, welche die Thür öffnete und hereintrat.

Beim Anblick des Generals stieß sie einen Freudenschrei aus.

„Gott sei gelobt!" sagte sie; „der General! . . . Wir sind gerettet."

Sie lief, den Brief Eduards in der Hand, auf ihn zu.

„Lesen Sie, theurer Freund! . . ."

Aber der General war nicht in der Laune, ihre Liebkosungen zu beantworten.

Digitized by Google

„Was thun Sie hier?“ fragte er rauh.

„Lesen Sie!“ wiederholte Louise. „Lesen Sie schnell . . . dann werde ich Ihnen Alles erklären.“

Und als der General, die Arme über der Brust gekreuzt, stehen blieb, fügte sie, vor Ungeduld mit dem Fuß auf den Boden stampfend, hinzu:

„Aber so lesen Sie doch, mein Herr!“

Der General nahm endlich den Brief. Beim ersten Blick sanken seine Arme herab und er taumelte mehrere Schritte zurück.

„Von Simon! . . .“ flüsterte er kaum hörbar.

Dann las er begierig.

Als er weiter gelesen hatte, strömte der Schweiß von seiner Stirn und seine Hand zitterte.

„. . . Ich zerbrach meinen Degen, noch roth von seinem Blute,“ las er laut den Brief beendigend; „in Gegenwart Gottes und meines todten Vaters leistete ich den Schwur, nie wieder eine Waffe zu berühren! . . .“

Der General stützte sich auf Louisen, die ihn neugierig ansah.

Digitized by Google

„Wohlan!“ ſagte ſie, „Sie ſehen nun, ob Eduard feig iſt.“

„Feig! . . .“ wiederholte Gontault, ſich in ſeiner ganzen Höhe aufrichtend; „wer hat das geſagt?“

„O, das arme Kind! . . .“ fuhr er fort . . . „das arme Kind! . . . Ich glaube, daß meine Augen keine Thränen mehr haben . . . Er, ſo glänzend, ſo untadelhaft! . . . Seit neun langen Jahren Beleidigungen und Verachtung! . . . O, mein armer Simon!“

Louiſe beobachtete unruhig den General.

Der General durchlas zum zweiten Male den Brief.

„Und es ſcheint, daß Peyran dies Alles wußte!“ . . . murmelte er, das Papier wüthend zerknitternd; „der Schuft beleidigt ihn in vollkommener Sicherheit! Ah! Mort de ma vie! welche Züchtigung gebührt dieſem Schurken!“

„Theurer Freund!“ fragte ſchüchtern Louiſe, „ſind Sie gegen Eduard ſo aufgebracht?“

Der General ſchien wie aus einem Traume zu erwachen.

Digitized by Google

„Komm hierher," sagte er rauh.

Louise gehorchte zitternd.

„Du liebst ihn, nicht wahr?"

„General," antwortete Louise, die Augen niederschlagend und unfähig zu lügen, „ich liebe ihn."

Gontault hob sie wie eine Feder in seine Arme.

„Gut! Gut! ..." rief er aus, „wir Alle werden glücklich sein, meine Tochter ... Du hattest Recht, ihn zu lieben, Du hattest Recht, nicht an ihm zu zweifeln."

Seine Augen waren unwillkürlich zum Himmel erhoben, während er dachte:

„Unbegreifliche Vorsehung! ... diese so lange geträumte Verbindung! ..."

Der General hatte sich für Louise nicht eben sehr deutlich ausgesprochen; aber sie sah ihn bewegt, sie war glücklich.

„Nicht wahr, theurer Freund," sagte sie, „Sie werden unser Fürsprecher bei meinem Vater? Aber wo haben Sie Eduard gelassen?"

„Simon!" rief der General, dessen Gedächtniß

Digitized by Google

zurückkehrte. „Er war schon nicht mehr hier, als ich hierherkam.“

Louise sah sich erschrocken im Innern um. Sie bemerkte das offene Billet auf dem Secretair und eilte, sich desselben zu bemächtigen.

„Abgereis't! . . .“ flüsterte sie, während das Billet ihren Händen entsank . . . „Eduard sagt mir Adieu . . . Adieu für immer!“

Digitized by Google

VI.

Der Charivari.

Der General hob das Billet wieder auf; er wollte leſen, aber ſeine zitternden Hände und ſeine feuchten Augen verſagten ihm den Dienſt.

„Wohlan!“ ſagte er, gute Miene zum böſen Spiel zu machen verſuchend; „wir werden laufen . . . wir werden ihn wiederfinden!“

Louiſe ſank erſchöpft in einen Stuhl.

„Es iſt nicht mehr Zeit,“ ſagte ſie ſchluchzend. „. . . O, ſeine Maßregeln ſind gut getroffen! Er verheimlicht das Ziel ſeiner Reiſen . . . Er verläßt Frankreich und will nicht, daß ich ihm folge!“

Der General durcheilte in großen Schritten das

Digitized by Google

Zimmer; der Aerger kam, wie immer, ſeiner Bewegung in die Quere.

„Bei allen Teufeln!“ grollte er . . . „Konnte er nicht eine halbe Stunde warten?“

Dann ballte er die Hände und fügte zwiſchen den Zähnen murmelnd hinzu:

„Dieſer Schuft von Peyran!“

Wenn er Peyran gehabt hätte, Peyran würde eine böſe Viertelſtunde verlebt haben.

Plötzlich durchſchritt er in gerader Linie das Zimmer und ſtellte ſich vor Louiſe.

„Aber ſo ſprich doch!“ rief er aus. „Kannſt Du mir nicht ſagen, wo ich mein Kind, meinen armen Simon wiederfinden werde?“

Louiſe öffnete beſtürzt die großen Augen und wiſchte die Thränen ab, die ihren Blick verſchleierten.

„Hörſt Du? . . . Hörſt Du?“ wiederholte der General.

„Ihr Kind? . . .“ flüſterte Louiſe.

„Ja wohl! mein Kind,“ antwortete der General, mit Thränen in den Augen, „mein innig geliebtes Kind! — Will mich denn Niemand begreifen? . . .

Digitized by Google

Um meinetwillen iſt er an kleinem Feuer gebraten, der arme Simon. Ich, ich bin es, den er getödtet zu haben glaubte!“

Louiſe erhob ſich.

„O,“ ſagte ſie mit trüber Stimme, „Sie waren es! . . .“

Dann in lautes Schluchzen ausbrechend und in den Seſſel zurückſinkend, rief ſie aus:

„Das Glück war da . . . aber Gott hat es nicht gewollt! . . . Eduard hat mich verlaſſen . . . verlaſſen für immer.“

Man hörte auf der Treppe ſchallendes Gelächter, während ſich ein ſeltſamer Lärm von Ferne in der Straße Boucherat vernehmbar machte.

Eine aufgeregte Frauenſtimme ſchnitt dieſes laute Gelächter ab.

„Schweigen Sie, Schwager! . . . Im Namen des Himmels! . . .“ ſagte ſie; „Sie ſollten ſich ſchämen und an Ihre Tochter denken.“

„Madame Dubreuil!“ flüſterte Gontault horchend.

Digitized by Google

Das Gelächter wurde deutlicher und man unterschied den Elephantentritt Rouſſels, der die Dielen des Nebenzimmers erdröhnen machte.

„Ah! ah! ah! . . .“ ſagte er, unter convulſiviſchem Gelächter. „Er wird ſich ſchlagen! er ſchlägt ſich nicht! . . . Ich erinnere mich meines ehemaligen Standes und bin der Erſte beim Angriff . . . Was Mademoiſelle Rouſſel anbetrifft, Schweſterchen, ſo bitte ich Sie, ſich zu beruhigen . . . Sie gehört einer Familie an, wo Ehre und dergleichen erblich ſind . . . Kurz, zerreißen Sie mir die Ohren nicht mit Ihrem Gejammer! . . .“

Der General zweifelte nicht im Geringſten an dem wahren Motiv der Anweſenheit Rouſſels; er glaubte um ſo mehr, daß der Lieferant ſeine Tochter zu ſuchen komme, als Madame Dubreuil ihn begleitete.

Madame Dubreuil war durch das Geräuſch beim Ausräumen der Küche aufgeweckt worden; ſie kannte ihren würdigen Schwager bis auf die Fingerſpitzen; ohne geradezu zu errathen, was vorging, hatte ſie doch eine dunkle Ahnung davon und kleidete ſich allmälig an.

Als der Zug der Charivariſten das Hotel verließ,

Digitized by Google

folgte ihm Madame Dubreuil. Es war eine Frau von Kopf, die gern dabei war, besonders wenn es galt, Papa Rousſel eine Strafpredigt zu halten.

Madame Dubreuil hatte einen besondern Beruf für die Ausübung dieser Pflicht.

Sie folgte einen Augenblick dem tollen Haufen und ergriff Rousſel in dem Moment, wo der Zug in die Straße Saint-Louis einbog.

Rousſel wurde ein wenig aus der Faſſung gebracht, ertrug jedoch mit guter Laune sein Schickſal und rief:

„Je mehr Narren, desto größer das Gelächter! . . Wenn Sie wollen, Madame, so wird man Ihnen eine Guitarre geben und Sie werden mit uns ziehen.“

Madame Dubreuil hatte Alles errathen. Sie zog Rousſel von der Spitze des Haufens hinweg und trieb ihn, gern oder ungern, gegen die Straße Boucherat fort.

Rousſel ſang und Madame Dubreuil zerbrach ſich den Kopf, um ein Mittel zu finden, dem Scandal Einhalt zu thun.

Ein Fiacre begegnete ihnen in der Mitte der Straße Saint-Louis.

Digitized by Google

Rouſſel ſträubte ſich wie ein Teufel, um zur Geſellſchaft zurückzukehren.

„Er iſt's! Er iſt's! . . .“ ſchrie er laut. „Tauſend Granaten! Schwägerin, Sie berauben mich des beſten Theils des Vergnügens.“

Aber Madame Dubreuil zog ihn unwiderſtehlich in das Hotel, wo Simon wohnte.

Sie ſtiegen die Treppe hinauf, ohne Jemand zu finden und traten in das erſte Zimmer.

Rouſſel, bis oben hinauf mit Punſch angefüllt, ſah eine verſchloſſene Thür, nahm einen Anlauf und trat ſie mit einem meiſterhaften Fußtritt ein.

Er ſah zuerſt nur Louiſe und trat einen Schritt zurück.

„O, o!“ ſagte er mit einer gewiſſen Verwunderung; „etwas Neues!“

Aber er erkannte Gontoult, der in der Mitte des Zimmers ſtand und ſeine ganze Heiterkeit kehrte zurück.

„Sehen Sie, Schwägerin,“ ſagte er im Tone des Triumphes, „unſer Freund iſt hier bei meiner Tochter . . . Ich weiß zwar nicht, weshalb ſie hier ſind . . .

Digitized by Google

aber der Anſtand iſt gerettet . . . Dies iſt meine Anſicht!“

Er machte eine ſchwerfällige Pirouette und fächelte ſich mit ſeinem Schnupftuch Kühlung zu.

„Heiter! heiter! ungeheuer heiter! . . .“ rief er aus. „Wir wollen luſtig ſein . . . Er wird ſich ſchlagen, er ſchlägt ſich nicht . . . Aber Sie verſtehen das nicht, General, ich muß Ihnen die Sache erzählen . . .“

„Schwager . . .“ unterbrach ihn Madame Dubreuil, die zu Louiſe geeilt war, „lachen Sie nicht: Sie machen mich verrückt! . . . Armer, junger Mann!“

„Denken Sie ſich, General,“ fuhr ſie zu Gontault gewendet fort, „eine feige und niederträchtige Infamie!“

„Ah! Schwägerin,“ rief Rouſſel, „Sie nehmen mir das Brot vom Munde weg . . . Ich bitte Sie, laſſen Sie mich die Geſchichte erzählen . . . Es ſchickt ſich beſſer für einen alten Sold—, für einen Mann,“ verbeſſerte er ſich, dem Blicke des Generals ausweichend. „Tauſend Donnerwetter, das ſind Ehrenſachen, und ihr Weiber verſteht nichts davon.“

Bei dieſem Worte wurde Louiſe aufmerkſam und näherte ſich.

Der General ſprach laut mit ſich ſelbſt:

Digitized by Google

„Und wenn ich alle Couriere des Kriegsministeriums, alle Soldaten und alle Gensd'armen in Bewegung ſetzen ſoll, ich werde ihn wiederfinden!“

„Denken Sie ſich,“ fuhr Rouſſel fort, „ſeinen dicken Bauch vor Lachen haltend .... „aber halt! ... Sie hören ſie ... das iſt zu köſtlich!“

Madame Dubreuil machte eine Bewegung des Aergers und des Mitleids.

Der Lärm näherte ſich, und die Straße Boucherat, gewöhnlich ſo ſtill um dieſe Stunde, erfüllte ſich mit Geräuſch. Es war ein wahrhaft claſſiſches Charivari des Kaiſerreichs, ein Charivari des Marais, faſt ein Charivari der Provinz.

Schüſſeln, Keſſel, Kaſſerole, Guitarren, Feuerzangen kreiſchten und paukten und dazwiſchen heulte der Schwarm: „er wird ſich ſchlagen! er ſchlägt ſich nicht!“

Die Heiterkeit Rouſſels ſteigerte ſich zum Delirium.

„Ich glaube mich rühmen zu können,“ ſtammelte er, als ſein convulſiviſches Lachen ihm zu ſprechen erlaubte, „ich glaube, mich eines ausgezeichneten Gedächtniſſes rühmen zu können, aber ich erinnere mich nicht, mich jemals ſo amuſirt zu haben.“

Digitized by Google

Er nahm seinen Ernst wieder an, um sich zu bewundern und setzte mit dramatischer Stimme hinzu:

„Zu allem diesen morgen ein Duell! . . . Es sind besonders diese Details, die dem Publikum mitgetheilt werden müssen! . . .“

Der General, ganz mit Simon beschäftigt, bemerkte nichts von dem, was um ihn her vorging und dachte nur an Mittel zur Wiederauffindung Simons.

Im Gegentheil trafen der Lärm und das Geschrei Louisen im innersten Herzen.

Obwohl sie Eduard längst abgereist glaubte, sagte ihr eine innere Stimme, daß dieses Geräusch ihm gelte. Sie segnete die Abreise des Capitains, dem dadurch wenigstens dieser neue Schmerz erspart wurde.

Der General erhob sich plötzlich:

„Ich werde ihn bekommen, todt oder lebendig! . . .“ sagte er, mit sich selbst redend.

Er machte einen Schritt gegen die Thür, als Madame Dubreuil sich ihm entgegen warf und ihn zurückhielt.

„General! . . .“ rief sie ängstlich, „bleiben Sie hier, ich flehe Sie an, um eine barbarische Scene zu verhindern.“

Digitized by Google

„La, la, la, la!“ machte Rouſſel.

„Sie haben den Wagen angehalten . . .“ fuhr Madame Dubreuil fort, „ſie haben . . .“

Louiſe war ganz bleich geworden.

„Meine theure Madame,“ ſagte weich der General, „verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen nicht zuhörte, wie ich ſollte . . . Es handelt ſich in dieſem Augenblick um das Glück Aller, die ich liebe.“

Er verſuchte ſich loszumachen.

„Laſſen Sie ihn doch gehen, Schwägerin . . . Der General weiß ſehr wohl, was er zu thun hat.“

„Tauſend Bajonnette!“ fügte er leiſe hinzu, „wenn er hier bleibt, werden wir uns nicht amuſiren.

Der Charivari war jetzt vor den Fenſtern des Hotels, deſſen Thor ſich mit Geräuſch öffnete.

Madame Dubreuil wollte den General nicht loslaſſen, Louiſe vereinigte ſich mit ihr und Gontault fühlte die kalte Hand des jungen Mädchens auf der ſeinigen.

„Sehen Sie denn nicht, daß ſie kommen?“ ſagte Louiſe mit bebender Stimme.

Gontault blickte ſie an und begann zu begreifen.

„Hierher? . . .“ sagte er auf den Lärmen unten horchend. „Weshalb hierher?“

„Ei, weil sie ihn erwischt haben und in seine Wohnung zurückbringen.“

„Simon! . . .“ sagte der General sich mit einer heftigen Bewegung von den beiden Frauen befreiend. „Sprechen Sie von Simon? . . .“

„Ich spreche von dem Menschen mit der Ohrfeige,“ antwortete Rousſel.

Mit einem Sprunge war Gontault an der Thür und öffnete sie.

„Ah!“ sagte Rousſel trostlos, „er wird uns mit seinem vornehmen Wesen und seinen Phrasen um den besten Theil unseres Vergnügens bringen.“

Als der General die Thür öffnete, war das Vorzimmer bereits angefüllt. Peyran marschirte an der Spitze. Simon wurde von einem halben Dutzend angetrunkener Commis geführt, die sich beeiferten, es einander zuvorzuthun, weil sie sicher waren, nicht gezüchtigt zu werden.

„Er wird sich schlagen! . . .“ sagten die Einen.

In den Zügen Simons war eine Verzweiflung ausgeprägt, die keine Feder zu beschreiben vermag.

Digitized by Google

„Er wird ſich nicht ſchlagen! . . .“ wiederholte der Schwarm.

Der heitere Rouſſel begann ſich den Bauch zu halten. Madame Dubreuil hielt Louiſe in ihren Armen und Peyran, der ſich dem General gegenüber befand, blieb ſtumm und bewegungslos ſtehen, als hätte er das Haupt der Meduſa geſehen.

Der General erhob den Arm, Peyran krümmte den Rücken. Der General ergriff ihn beim Felle des Halſes und warf ihn wie einen Hund in die Ecke.

Zwiſchen ihm und den Uebrigen hatte nur Peyran geſtanden.

Simon ſtieß einen Schrei aus.

„Ich, ich ſage Ihnen, daß er ſich ſchlagen wird,“ rief der General mit Donnerſtimme aus.

Simon, den ſeine Verfolger losgelaſſen hatten, ſtand zitternd und ſchwankend da, wie ein Menſch, der ſeinen Augen nicht traut.

Er ſtand mit einem Sprunge vor dem General und warf ſich, wie von innerer Bewegung vernichtet, vor ihm nieder.

Er betrachtete ihn, ein kindliches Lächeln umzog

Digitized by Google

seine Lippen; sein Mund bewegte sich, aber die Stimme fehlte ihm.

Gontault, der alle seine Kräfte aufbot um seine Thränen zurückzuhalten, öffnete seine Arme und Simon ließ sein Haupt an seinen Busen sinken.

„Was zum Teufel soll das heißen? . . .“ dachte Rouffel; „ich amusire mich nicht mehr.“

Wer sich noch weniger amusirte, das war der unglückliche Peyran. Er rieb im Winkel sein gequetschtes Genick und suchte einen Ausweg ohne ihn finden zu können.

„Mein Vater!“ stammelte Simon; „ich träume nicht . . . mein Vater! . . . mein Vater!“

„Sein Vater! . . .“ wiederholten die beunruhigten Katzenmusiker, „General Baron Reppon, sein Vater!“

Louise, glücklich, weinte in den Armen ihrer zweiten Mutter.

Plötzlich erhob sich Simon. Ohne ein Wort zu sagen, entriß er sich der Umarmung des Generals, durchschritt das Zimmer und riß den schwarzen Schleier neben dem Crucifix herab.

Digitized by Google

Man sah die Uniform des Dragoner-Capitains, das Kreuz und den Säbel.

Simon ergriff den Säbel, küßte ihn zärtlich, und wie einen alten, wiedergefundenen Freund.

Gontault sah ihm lächelnd zu.

„Eines schönen Tags," rief er mit einer Heiterkeit, die Peyran vom Kopf bis zu den Füßen zittern machte, „versprach ich Dir, Dir als Zeuge zu dienen. Erinnerst Du Dich, Simon?"

„Ich erinnere mich dessen, mein Vater," antwortete Simon, der mit dem Degen in der Hand in die Mitte des Zimmers trat.

Und wenn Sie wüßten, wie verändert er war! ... wenn Sie wüßten, wie strahlend das Glück seine Schönheit machte! ... Louise betrachtete ihn und dachte: „Ich habe ihn niemals gesehen."

„Vorwärts!" rief Gontault ... „Ich erkenne Dich wieder, mein Capitain! ... Meine Herren," fügte er den Ton wechselnd hinzu, „ich bitte Sie, einen Kreis zu bilden ... Meine Damen, ziehen Sie sich zurück ... Diejenigen, die ich dort unten sehe, und die Uniform tragen, werden ihre Degen herleihen ... Unter dieser Bedingung will ich Ihre Gesichter vergessen."

Digitized by Google

Die Offiziere, die sich im Hintergrunde des Zimmers klein zu machen suchten, reichten ein Paar Degen.

Peyran suchte die Höhe des Fensters zu messen, aber die lustigen Commis wendeten sich gegen ihn und hielten ihn an den Rockflügeln zurück.

„Hören Sie," stammelte er, „ich will Abbitte leisten."

„Pfui!" grollte Rousel, „das Wort ist nicht französisch."

Die Commis murrten und Descharmilles war unzufrieden.

Der General ging auf Peyran zu und reichte ihm einen Degen.

„Keine Entschuldigungen!..." sagte er.

„Vorwärts, Herr Peyran de la Reole, ein wenig Courage!..." sagte Rousel in dem Tone, mit welchem man Kindern zuredet, schlecht schmeckende Medicin einzunehmen!... „Ei, zum Teufel... Sehen Sie mich an, morgen werde ich auf Tod und Leben losgehen!"

Die Zähne des unglücklichen Peyran klapperten wie im Fieber und seine Arme hingen schlaff an seiner Seite herab.

Digitized by Google

Simon ergriff den Arm des Generals.

„Gott hat uns heute eine große Freude beſcheert, mein Vater,“ ſagte er, „und dieſer Menſch iſt das Mittel geweſen, Ihnen zu zeigen, durch welche Qualen ich das Verbrechen eines Tages gebüßt habe.“

„Willſt Du etwa zufällig verzeihen?“ rief Gontault, die Stirn zuſammenziehend.

„Ei, der Teufel,“ begann Rouſſel.

„Ja,“ mein Vater,“ antwortete Simon, „ich verzeihe ihm.“

„Es iſt gut ſo!...“ rief Louiſe, dem General um den Hals fallend.

Dieſer blieb einen Augenblick unſchlüſſig ſtehen, dann ſenkte er den Degen und zog Simon an ſein Herz.

„Braves Kind!...“ flüſterte er.

Er legte ſeine Hand auf Peyrans Schulter, der vor ihm auf beide Knie niederfiel.

„Bitte um Gnade!“ befahl er.

„Ich bitte um Gnade!...“ flüſterte Peyran.

Gontault berührte ihn mit der flachen Klinge und wies ihm die Thür.

Digitized by Google

„Hinaus!...“ sagte er.

Pevron erhob sich und ging gesenkten Hauptes durch die Reihen der Katzenmusiker.

Jeder entfernte sich von ihm, wie vor einem giftigen Gewürm.

Rousſel sprach davon, ihn Ruthen laufen zu lassen.

„Und jetzt, im Angesicht Aller,“ sagte Simon, die Anwesenden mit seinen Augen überlaufend, „lege ich mein Kreuz der Ehrenlegion und meinen Degen wieder an; jetzt mögen sie kommen, die Beleidiger!“

Alle Blicke senkten sich vor dem seinen.

Rousſel hatte bis jetzt vergebliche Anstrengung gemacht, eine eines alten Militairs würdige Rolle in diesem Drama zu spielen; er ergriff jetzt die Gelegenheit und näherte sich, die Hände auf dem Rücken, den jungen Leuten.

„Meine Freunde,“ sagte er würdevoll, „ich hoffe, Sie werden sich das zum Beispiel dienen lassen!... Es ist stets gefährlich, die Menschen nach ihrem Aeußern zu beurtheilen, weil die äußere Erscheinung, wie hier in diesem Falle, oft trügt. ... Glauben Sie einem Manne, der die entferntesten Länder durchreist

Digitized by Google

hat ... Seien Sie klug, handeln Sie mit Umsicht und Sie werden niemals das Schicksal des Unglücklichen haben, der seine Schande in der Finsterniß der Nächte verbirgt."

Nachdem er diese Worte mit der mehrfach wiederholten Bewegung des Heraufziehens der Degenkoppel gesprochen, näherte er sich der Hauptgruppe, während die Charivaristen sich allmälig entfernten.

Er sah Louise, die ihr Köpfchen an die Schulter des Capitains gelehnt hatte, während der General ihre Hände vereinigte.

„Ha! ha!..." rief Rousset, „ich bin nicht lächerlich spröde ... aber die Schicklichkeit..."

„Mein alter Freund," antwortete Gontault, „es ist eine abgemachte Sache: die beiden Kinder hier heirathen sich."

„Aber ..." wollte Rousset einwenden.

„Er tritt wieder in den Dienst," unterbrach ihn der General, „und ich mache ihn zu meinem Adjutanten; es scheint mir, daß die Tochter eines alten Militairs..."

Rousset blies sich auf und steckte die Hand in die Tasche.

Digitized by Google

„Gut," sagte er, „aber ich möchte wohl eine Erklärung der Geduld des Capitains haben, die mir ein wenig zu weit ausgedehnt scheint."

Der General flüsterte ihm in's Ohr:

„Sie sollen das erfahren ... es ist eine Ehrensache."

„Apropos, Ehrensache, meine Herrn und lieben Freunde," sagte Roussel, sich aufrichtend, aber ohne seine Stimme zu erheben und mit der Ruhe, welche die unzertrennliche Begleiterin des wahren Muthes ist, „bevor ich meine Einwilligung gebe, die ich nicht verweigern will, denn die Werbung des Capitains scheint mir schicklich und ehrenvoll, muß ich Ihnen sagen, daß ich mich morgen Nachmittag schlagen werde ..."

„Weshalb schlagen, großer Gott?" unterbrach ihn lachend Madame Dubreuil.

Louise hatte nicht mehr Zeit gehabt, ihr den Mund zu schließen, der General und der Capitain hörten mit gut gespieltem Ernste zu.

„Meine Schwägerin," antwortete Roussel mit sanftem, fast melancholischem Ausdruck, „um die Ehre meines Namens rein zu erhalten ... um das Leben eines Mannes zu nehmen, der mich beleidigt hat, oder das meinige an ihn zu verlieren."

Digitized by Google

„Und kann die Angelegenheit nicht beigelegt werden?“ fragte der General.

„Wenn Sie die Mission annehmen, die ich Ihnen anvertraue, so beginnen Sie damit, mir Beide zu schwören, daß Sie keinen Versuch zur Ausgleichung machen wollen ... das ist meine Manier, die Sache zu behandeln.“

„Außerdem wird es gut sein, lieber Herr Rousset,“ sagte Simon, „wenn Sie uns in Kenntniß ...“

„Eine übernommene Verpflichtung verbietet mir, Ihnen den Namen des reichen und mächtigen Unbekannten mitzutheilen, der sich mit mir schlagen wird.... Angenommen oder abgeschlagen?“

Das bleiche und traurige Gesicht des alten François erschien in der Thür. Man hatte ihn nach einem Wagen geschickt und François kam, zu melden, daß der Wagen angekommen sei.

Wir wissen nicht, ob die trostlosen Blicke, welche der arme François auf Gontault und Simon warf, eine Ahnung in diesen Beiden hervorriefen, aber sie wechselten ein Lächeln.

„Angenommen, lieber Herr Rousset,“ sagten Beide zu gleicher Zeit.

Digitized by Google

„Und sie versprechen mir, dem Kampfe nicht Einhalt zu thun, als bis einer von uns Beiden gefallen ist?...“ fragte Rousſel noch einmal.

François zitterte vor Fieberfrost.

„Wir versprechen es,“ antwortete Simon und der General.

Rousſel bemerkte ihn in diesem Augenblick und seine rothen Wangen erbleichten.

Er machte ihm ein gebieterisches Zeichen und François verschwand im Schatten der Thür.

„Noch ein Wort,“ sagte Rousſel mit einiger Verlegenheit; „haben Sie jemals einen Kammerdiener, Namens François, bei mir bemerkt?“

Die beiden Zeugen des bevorstehenden Duells öffneten den Mund zu einem Ja, als François, einen Augenblick benutzend, wo Rousſel ihnen den Rücken zukehrte, in der Thür erschien und mit flehend aufgehobenen Händen sagte:

„Sie haben mich niemals gesehen ... ich bitte Sie, meine lieben Herrn!...“

„Nun!...“ sagte Rousſel sich umwendend.

François war bereits wieder im Schatten verschwunden.

Digitized by Google

„Wir haben ihn niemals gesehen," entgegneten die beiden Zeugen, die große Mühe hatten, ernsthaft zu bleiben.

„Die Frage, die ich Ihnen eben vorlegte," sagte Rousſel, seine Freude verbergend, „hat durchaus keine Bedeutung.... Ich weiß nicht, wo ich den Kopf hatte, als ich Sie darnach fragte..."

Dann sammelte er sich und nahm eine würdevolle Stellung an.

„Ich gebe meine Einwilligung ..." sagte er. „Seid glücklich, Kinder ... erinnert Euch, daß der Gatte die Gattin beschützen und die Frau dem Manne gehorsam sein soll.... Wenn Ihr Kinder haben werdet, so erzieht sie mit Sorgfalt.... Und wenn jemals eins von ihnen vom Wege der Ehre weichen sollte, so erzählen Sie ihm mit allen Details, die Geschichte seines Großvaters."

Nach dieser kurzen, aber gefühlvollen Anrede vergoß er eine Thräne der Zärtlichkeit und vereinigte die Hände der beiden zukünftigen Gatten.

Am Abend des zweiten Tages gab es wieder ein Fest im Hotel des Lieferanten. Diesmal störte kein

Digitized by Google

unangenehmes Ereigniß die allgemeine Freude des Balles, der bei Gelegenheit der Verlobung Louisens, der Perle des Marais, mit dem schönen Capitain Simon gegeben wurde.

Peyran war bereits vergessen.

Am Morgen desselben Tages hatte zwischen Rousselund dem reichen und mächtigen Unbekannten, dessen Name ein ewiges Geheimniß bleiben sollte, der Zweikampf stattgefunden.

Der General und Simon hatten Rousselals Zeugen gedient; die Secundanten des Gegners waren zwei vornehme polnische Offiziere gewesen.

Rousselund sein Feind waren in so unbeschreiblicher Wuth an einander gerathen, daß die Zeugen sich nach einem langen Kampfe zum Einschreiten verpflichtet gesehen hatten.

Rousselging, die Hände auf dem Rücken, das Ende des rothen Schnupftuchs im Knopfloch von Gruppe zu Gruppe und lächelte bescheiden zu der Gratulation seiner Freunde.

Der gute François, mit beiden Augen, beiden Armen und mit fünfundzwanzig Louis in der Tasche, ging,

Digitized by Google

auf einem Präsentirteller Erfrischungen anbietend, ebenfalls von Gruppe zu Gruppe.

Wenn Rousset ihm begegnete, sahen sie sich ohne zu lachen an.

Der General saß neben Madame Dubreuil und folgte Simon und Louisen mit den Augen. Simon schien das ganze Feuer seiner Jugend wiedergefunden zu haben; Louise war schön wie ein Engel und Glück und Liebe zogen einen Glorienschein um ihre Stirn.

„Gott hat mir verziehen," sagte der General mit thränenfeuchten Augen; „künftig werde ich sie vor aller Welt meine Tochter nennen können!"

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Digitized by Google

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Würzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Im **Verlags-Comptoir** zu **Grimma** und **Leipzig** erschienen ferner:

Jeremias.

Originalroman

von

Fr. Binnewerck.

Zwei Theile. Preis 1 Thlr.

Marie Barcoczy.

Historischer Roman

von

Talvi (Mrs. Robinson),

Verfasserin von „Kurmark und Kaukasus oder das Geheimniß".

Aus dem Englischen

von

E. M. Drugulin.

Preis 15 Ngr.

1848

oder

Nacht und Licht.

Historischer Roman

von

F. Lubojatzky.

Drei Theile. Preis 4 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

Ferdinand Duplessis

oder

Die Memoiren eines Ehemannes.

Von

Eugen Sue.

Drei Theile. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Kavanagh.

Erzählung

von

Henry Wadsworth Longfellow.

Preis 15 Ngr.

Memoiren

eines englischen Livreebedienten.

Von

W. M. Thackeray.

Preis 15 Ngr.

Weiberlaune

einer Frau von Stande.

Vom

Marquis von Foudras.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Ludwig Foxt.

Zwei Theile. Preis 1 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google

13 mo

13